Briefe

an die

Freydenker

Worinne dieselbe aus ihren eigenen Schriften
und der Natur der Sache widerleget
werden

Von
Johann Heinrich Christoph Zahn,
Prediger zu Marksuhl, Förtha und
Burkartroda.

Eisenach, 1764.
bey Michael Gottlieb Grießbach.

[illegible] Cf. [illegible] u. [illegible] zu [illegible]
[illegible]
[illegible] Fulda [illegible] 1771. [illegible] 84. 89. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Catalepsie [illegible]
[illegible] Allg. [illegible]
[illegible]
[illegible] Cerimonien [illegible] natürlichen [illegible]
[illegible] Jahrgang 77. [illegible]
— — [illegible] 1770. 12. [illegible] 17. [illegible] 1. 2. Geschichte [illegible]
[illegible]
[illegible] 5. [illegible] 6. [illegible]
7. [illegible] 8. [illegible] Cultur 10. [illegible] 11. [illegible]
[illegible] 12. [illegible] 13. [illegible] 14. 15. [illegible] 16. [illegible]
[illegible]
[illegible] 17. [illegible]
[illegible]
[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allen

denen Herren

Officiers

Welche bey mir

im Quartier gelegen

und

zu diesen Briefen

Veranlassung gegeben

übergiebt dieselbe

zur Erfüllung seines Versprechens

der Verfasser.

Hochgeehrteste Leser!

Sie werden gar leicht erkennen, daß diese Briefe eine Würkung der leztern Kriegs-Unruhen sind, welche uns auch hiesigen Orts sehr stark betroffen. Zu der

Zeit, da die Großen dieser Welt um Ihre Gerechtsame stritten, habe ich auch nicht vergessen vor die Religion zu kämpfen und derselben Rechte zu vertheidigen. Ich gestehe herzlich gerne, daß wenig heitere Tage bey dem Zusammenfluß so vieler unangenehmen Begegnisse vor mich angebrochen. Ein jeder empfindet an sich, daß unsere Seele unter dem Druck solcher Leiden erschüttert, in eine Art der Ohnmacht zurückfällt, woraus sie sich nach und nach wieder sammlen muß. Die zu diesem Geschäffte sonsten so unentbehrliche Gegenwart des Geistes, die geschicktesten Wendungen, die Gabe scharf und genau zu unterscheiden, waren zu der Zeit ehender Geschenke des Himmels als der Natur.

Es

Es gereicht noch zu meinem vergnügenden Andenken, das ich aus dem täglichen Umgang überzeugend erkandt habe, daß auch Helden mit dem Degen Wissenschaften verbinden und nöthigen Gebrauch davon machen können. Ich habe manchen Gegner gehabt, der mit der Zunge so gut, als mit dem Degen das Fechten gelernet hatte. Die Herausgabe dieser Briefe hat also die natürlichste und unschuldigste Absicht; und mein herzlicher Wunsch ist, daß sie sich selbsten nützlich machen möge. Werde ich finden, daß ich der Welt keinen unangenehmen Dienst erwiesen: so wird es eine Ermunterung vor mich seyn, darinne

fortzufahren. Inzwischen empfehle mich dem billigen Urtheil meiner Hochgeehrtesten Leser, als

Hoch- und Deroselben

Markfuhl,
den 15ten des Hornung
1764.

unterth. gehors. und ganz
ergebenster

Zahn.

Innhalt.

I. Von dem Namen der Freydenker. S. 3
II. Von deren Ursprung. 11
III. Daß die Religion keine Erfindung der Aegyptischen Staatsklugheit sey. 19
IIII. Von den Geheimnissen. 27
V. Von dem Glauben. 33
VI. Von Verachtung der Schrift. 36
VII. Von der Unsterblichkeit 39
VIII. Von der Auferstehung. 53
VIIII. Von der Unruhe der Freydenker. 61
X. Von der Vorsorge GOttes. 67
XI. Von den Widersprüchen des Voltaire. 77
XII. Von Tugend und Laster. 83
XIII. Von dem Gewissen. 90
XIIII. Ob die Würkungen der Natur allzeit gut? 97
XV. Ob GOtt ein Tyrann könne genennet werden? 104
XVI. Ob GOtt die Seelen verdammen könne? 113

Innhalt zum Anhang.

I. Ob die Uebersetzung der heiligen Schrift zur Freydenkerey Gelegenheit gegeben? S. 119

II. Ob das Leben der Prediger ꝛc. 125

III. Ob die Verachtung der Prediger ꝛc. 129

IIII. Ob der schöne Geist ꝛc. 133

V. Ob die Philosophie darzu Gelegenheit gegeben? 139

VI. Ob die Zernichtung, welche die Freydenker wünschen, ihrem Charackter Ehre mache? 148

VII. Schlußbrief. 155

Briefe

an die

Freydenker.

I. Brief.

Von dem Namen der Freydenker.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr General!

Niemals werde ich den Tag in meinem Leben vergessen, an welchem Ewr. Excellenz mit Ihrem kriegerischen Gefolg vor meine Wohnung kamen. Erschüttert vom Schrecken warf ich mich geschwind in die Kleider, ich eröfnete die Hausthür und Sie waren so gnädig mich gleich zu fragen, ob ich sie aufnehmen wollte. Ich antwortete; wenn diese Wohnung Ewr. Excellenz anständig scheinet und glauben Ihre Zufriedenheit hier zu finden: so soll es mir eine Gnade seyn, einen so grosen General bedienen zu können. Ich führte hierauf

Ewr. Excellenz in die obere Stube und nachdem ich Ihnen einige Fragen beantwortet, wollte ich mich Ihnen zu Gnaden empfehlen und wieder zu denen Meinigen gehen.

Warten Sie, Herr Pastor! sagten hierauf Ewr. Excellenz, ich muß noch mehr mit Ihnen reden. Jedoch, es kann seyn, daß ihre Gegenwart nach den Umständen auch bey den Ihrigen nothwendig ist. Gehen sie vorjetzo hin. Es wird schon Gelegenheit geben, daß ich Sie weiter sprechen kan. Kaum hatte ich im Hause das nöthige veranstaltet: so liessen Ewr. Excellenz durch Ihren Kammerdiener befehlen: ich sollte das Mittagsmal bey Ihnen einnehmen. Ich fragt diesen Menschen, wer speiset heute mit dem Herrn General? und er antwortete mir; alle die Herrn Staabsofficier und diejenigen, welche heute die Jour haben. Hier dachte ich, wird es heute nicht gut speisen seyn. Vielleicht wirst du mehr gefragt, als du beantworten kanst und darfst. Vielleicht werden die Herren Officiers die Religion anfangen durchzuhecheln und werden dir zu thun genug machen. Der Kammerdiener mochte diese Ueberlegungen aus meinem Gesichte

sichte lesen und sagte hierauf: Herr Pastor! sie müssen zur Tafel kommen, der Herr General bestehen darauf und möchten es ungnädig aufnehmen, wenn Sie nicht kommen wollten. Er hat die Art an sich, daß Er gerne bey den Geistlichen sich einquartirt und sie jedesmal mit sich speisen läßt. Ich sagte hierauf: empfehle er mich zu Gnaden bey dem Herrn General, und weil Sie also befohlen, wollte ich kommen. So bald ich die Thür eröfnete, empfingen mich Ewr. Excellenz sehr gnädig und sagten: Herr Pastor! sie sollen bey mir sitzen. Wir hatten kaum die Suppe eingenommen, fragten Ewr. Excellenz: Sie sind doch Lutherisch? ich antwortete ja! Nach einigem Stillschweigen sagten Ewr. Excellenz zu dem Herrn Obristen; es ist eine wunderliche Sache mit denen Religionen in der Welt. Einer heißt Lutherisch, der andere Calvinisch, der dritte Catholisch, und ich möchte nur die Namen aller Seckten auf dem Pappier sehen. Es soll nur ein GOtt seyn und die Leute können nicht einig werden. Ich habe es gut. Ich bin keinem von allem diesen zugethan. Verstehen Sie mich, Herr Pastor? Ach ja! sagte ich, Herr General. Ewr. Excellenz haben vermuthlich eine Generals

Religion. Was ist denn das vor eine? ich antwortete: die jetzige Staats- und Mode-Religion: und welche ist denn diese? ich fuhr fort; die freye Denkungsart, welche sich so wohl unter denen Herrn Officiers als denen Herrn von Adel je mehr und mehr verbreitet. Nicht wahr? erwiederten Ewr. Excellenz, nicht wahr? Herr Pastor! das ist die beste unter allen? Wie kann es wohl die beste seyn, fing ich an, und Ewr. Excellenz fielen in die Rede und sagten: also die schlimste? das dachte ich wohl! die Herrn Officiers lächelten hierbey und ich sagte: eher die schlimste als die beste. Wie so? fragten Ewr. Excellenz. Weil sie GOtt am wenigsten gefallen kan und vor die Seele den wenigsten Trost hat. Der Mensch kann sich keine Religicn nach seinem Gefallen ausdenken. Ist die Religion eine Art GOtt zu erkennen, nur ihm zu dienen, so können wir Menschen ihm am besten aus seiner Offenbahrung erkennen und nach derselben ihm dienen. Wovor hätte aber ein Mensch die Vernunft? Vernunft antwortete ich: muß die Seele haben und der Mensch kan und darf solche auch brauchen, so lange sie zureicht. Ja! was macht man denn alsdenn? man muß sie nach Anwei-

sung der heiligen Schrift gefangen nehmen, unter den Gehorsam des Glaubens. Was ist das vor ein Ding? es ist der Gehorsam oder die Verbindlichkeit alles vor wahr anzunehmen, was GOtt in der heiligen Schrift zu unserer Seeligkeit verordnet. Ich bedanke mich, ihr Herrn! vor einen solchen Gehorsam, darzu gehört ein einfältiger Kopf. Nicht wahr? meine Herrn! Hierauf sagte der Herr Obrist-Lieutenant, wir nennen uns darum starke Geister, weil wir nicht alles glauben, was uns die Prediger vorsagen. Wenn ihr Herrn bey dem Pöbel Glauben würket und Glauben findet, so seyd ihr glücklich genug. Wir dringen aber mit unserer geübten Vernunft in das Wesen und den Zusammenhang aller Dinge, erforschen alles aufs genaueste, darum lassen wir uns nicht viel vorreden. Ich antwortete; gnädiger Herr! wenn Sie alles thun können, was Sie jetzo gesagt haben, so würde ich Sie selbst einen starken Geist nennen. Wenn ich versichert bin, daß Sie mir es nicht ungnädig nehmen, so glaube ich vielmehr, daß die Sprache des Herrn Obrist-Lieutenants noch eine ungeübte Vernunft veroffenbaret. Leute, welche denken gelernt haben, Leute, welche gewiß recht weit denken können,

reden aus einem ganz andern Ton und gestehen gar gerne ein, daß man kaum die Oberfläche, geschweige das innere Wesen der Dinge erkennen könne. Darum habe ich auch niemalen dergleichen Modereligionisten starke, sondern lieber schwache Geister nennen mögen. Warum denn aber? Weil ihre Einbildung stärker ist als ihre Vernunft, und weil sie mehr den Menschen als GOtt glauben. Wahrhaftig Herr Obrist-Lieutenant, tausend unter den sogenannten starken Geistern sind nur Nachbether, ohne daß sie wissen und verstehen was sie sagen wollen oder gesagt haben. Einer glaubt dem andern zu Gefallen. Die Liebe zu dem Sonderbaren verleitet sie so weit, daß sie ein jedes Hirngespinst vor Wahrheit annehmen und wiederum verkaufen. O nein! sie betrügen sich Herr Pastor, sagten hierauf der Herr General. Wie kann ich mich betrügen, fuhr ich fort, indem, was ich gesagt habe, alles in der Erfahrung gegründet ist, und heißt wohl das ein starker oder schwacher Glaube, wenn man die Stimme einer begränzten Vernunft der Offenbahrung eines unendlichen Wesens vorziehen will. Cicero nennte schon als ein Heyde dergleichen Personen minutos philosophos, i. e. kleine Philoso-

sophen. Wenn man ihre ausgeheckte Gedanken zusammen nimmt, so sollte man solche mit dem Rochefoucault ein Fieber der Seele, oder Enthusiasmum-politicum, nennen. Nun sagten der Herr General, es mag genug seyn. Ein andermal ein mehreres. Ew. Excellenz machten hierauf Miene aufzustehen und alle rückten ihre Stühle. Jeder gieng von der Tafel ohne einmal die Hände ein paar Minuten über einander gelegt zu haben. Ich stattete meinen unterthänigen Dank bey Ewr. Excellenz ab, vor die genossene Gnade, und Sie geruheten mir zu befehlen, daß ich den morgenden Tag wieder mit Ihnen speisen sollte, wenn mir es nicht entgegen wäre. Der arme Mann! sagte hierbey der Herr Obriste, hat nicht viele Ruhe bey uns zum essen. Er muß ja mehr reden als er Zeit zum essen gewinnen kan. In der Minute kamen zwo Husaren mit der Ordre zum Aufbruch. Ich wollte mich entfernen, aber Ewr. Excellenz winkten mir länger da zu bleiben. Sie lasen die Ordre. Die Husaren giengen wieder fort, und Ewr. Excellenz sagten den Herren Officiers, morgen müssen wir aufbrechen, und zu mir: Sie werden uns bald wieder loß, Herr Pastor! aber Sie sind uns noch vielen Beweis schuldig, wenn werden

Sie den führen, ich antwortete: wenn Ewr. Excellenz gnädig befehlen werden. Ja, sagten Sie, die Zeit ist kurz! das Collegium wird zerrissen. Können sie es nicht geschwind ein wenig aufsetzen und mir zu lesen geben. Ich will es lesen, wenn ich den Marsch besorgt habe. Das wird sich wohl nicht thun lassen, erwiederte ich. Der Umfang der Sachen ist zu groß und läßt sich so geschwinde ohnmöglich entwerfen. Ey! sagten Ewr. Excellenz, so nehmen sie sich Zeit und schicken mir es nach. Gar gerne, sagte ich: aber wenn ich unterthänigst fragen darf, wohin? Ewr. Excellenz sageten lachend, nur in die Welt, ich will so viel sagen: machen sie ihren Aufsatz, lassen sie solchen drucken: so werde ich denselben gewiß zum Lesen bekommen. Sie brachen den andern Morgen auf und Ihr Befehl ist so lange bey mir unvergeßlich geblieben, bis Zeit und Umstände mir erlaubet haben, denselben zu befolgen. Sollten Ewr. Excellenz hierdurch noch nicht hinlänglich überzeugt werden: so kennen Sie den, welcher mit unverbrüchlicher Hochachtung verbleibet

Ew. Excellenz

unterth. Diener.

II. Brief.

II. Brief.

Von dem Ursprung der Freydenker.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr Major!

Sie kamen etliche Tage nach dem geschehenen Aufbruch wiederum hieher, gewisse Angelegenheiten zu besorgen. Sie brachten mir ein gnädiges Kompliment von dem Herrn General und sämtlichen Herrn Stabsofficiers mit, und ich bezeugte meine Freude über Ihre glückliche Ankunft. Nun! sagten Sie; haben ihnen die starken Geister lezthin den Magen geschwächt? ich sagte; wie so, Herr Major? Ja sie aßen so wenig, oder sie konnten nicht zum essen kommen. Die Begierde, Ihnen zu antworten, war bey

mir

mir größer als das Verlangen zu den Speisen, zumal ich nicht mehr ganz nüchtern war. Aber! fuhren Sie fort, haben wir nicht gelehrte Officiers unter uns? Ich antwortete: Sie wollen den Schein haben, aber die That verleugnen Sie. Ein gelehrter, ein wahrhaftig gelehrter Mann ist niemals ein starker Geist und kann keiner werden. Ein Gelehrter muß die Gränze genau kennen, wie weit er mit der Vernunft fortkommen kann. Er verlangt niemalen über diese Gränze zu hüpfen, weil er jenseits nichts als Dunkelheiten und Thorheiten erblicket. Er nimmt die Offenbahrung an, wo die Vernunft unzulänglich ist, und so denkt und handelt er immer weislich. Diese Männer kann man in wahren Verstande starke Geister nennen. Allein! sagten Sie, haben sie es nicht wahrgenommen? Es sind viele witzige Köpfe unter uns. Ich sagte lächelnd; Herr Major, wann der Witz in eingesogenen unverdaulichen Gedanken bestehet, so haben Sie recht. Wenn ich aber eine gereinigte und geschliffene Vernunft darunter verstehe, welche die Fertigkeit erlangt hat, die schönsten Anspielungen zu machen, einen jeden Einfall nach dem Gewicht zu verhandeln, und die

wesent-

wesentlichsten Folgen nach der Gegenwart des Geistes in einem Augenblick sich vorzustellen: so kann ich nicht finden, was Sie behaupten. Ein unreifer, oder überreifer Witz gleichet der Ueberklugheit, welche näher an die Thorheit als an die Vernunft gränzet. Ja er gleichet einem geschliffenen Messer, damit man sich selbst leicht verwunden kann. Wie kommts aber? sagen Sie mir doch, daß es dieser Witzlinge so viel giebt? und wo ist wohl der Geburtsort dieses Witzes zu suchen? Was das erstere betrift, so werden sie solches leicht finden, wenn sie nur die Erziehung der meisten Junker sich vorzustellen belieben. Ein jeder hat zwar einen Hofmeister, aber wie wenig werden sie in der Religion unterrichtet! Kaum begreift ein junger von Adel so viel, daß er zum heiligen Abendmahl gelassen werden kan: so muß er den bedenklichen und oft gefährlichen Schritt in die große Welt thun. Entweder man widmet ihn zu Hof- oder Kriegsdiensten, und hier findet er Gelegenheit den Gift einzusaugen, der mit der Zeit Seel und Leib in die größte Unordnung setzet. Was ist einer flüchtigen Jugend, oder einem flüchtigen und zur Ausschweifung geneigten Geiste gefälliger und annehmlicher als

sol-

solche Lehren, welche die Freyheit einführen zu leben wie man will, welche das Gewissen zernichten und die lezte Rechenschaft entweder als ungereimt oder unglaublich abschildern. Aus diesem Gesichtspunkte verbreitet sich die freye Denkungsart so geschwinde als ehemals die türkische Religion, weil Mahumed so viele Weiber erlaubte, als man ernähren konnte. Gesezt auch, es erlangt ein Junker mehrere Jahre, so verwenden die wenigsten die übrige Zeit bey ihrem Dienst auf gründliche Wissenschaften. Man siehet sich wohl ein wenig in den Geschichten um, man macht sich das Ceremoniel der Höfe bekannt, man siehet, was andre von der Tactic, Ingenieur- oder Artillerie-Wissenschaften, gedacht haben, man übet sich auch wohl in der Erdbeschreibung, aber die Schriften von der Religion scheinen ihnen zu eckelhaft, als daß sie solche lesen sollten.

Hierzu kommt, daß viele sich zu der freyen Denkungsart bloß nur allein, aus Liebe zu dem Sonderbaren bekennen und sich schmeicheln eine Religion zu haben, die nicht zu allgemein und pöbelhaft wäre. Sollten Sie wohl glauben, Herr Major, daß die freye Denkungsart oft nur

von

von der Mode eingeführet werde? gewiß, ich glaube es. Lassen Sie vier Officier bey Ihren Regiment Freydenker seyn, der fünfte und sechste werden es auch, bloß darum, um sich nach dem Character der Ober-Officiers zu bilden. Verlangen Sie nun noch von mir, daß ich erzehlen soll, wie diese Denkungsart unter denen Teutschen sich eingeschlichen: so will ich es auch thun. Ihnen ist bekannt, daß der Teutsche die Veränderung so ausschweifend liebet, daß er in den Augen fremder Völker lächerlich geworden. Man benutzt die schwache Seiten eines teutschen Herzens zu seinem Vortheil in tausend Fällen, ohne daß es solches gewahr wird. Nur aber das, was neu und fremd ist, gewinnet den Beyfall der Teutschen. Dieses erstreckt sich nicht allein auf Kleider, Lebensmittel und Bezeigungen der Höflichkeit, sondern auch auf Schriften und Bücher. Der Krieg, den die teutsche Weltweisen über die Monaden geführet, hat länger gedauret als der jetzige, nur daß nicht so viel Blut darinne vergossen und so viele Länder verwüstet worden, haben Sie aber wohl gehöret, daß nur ein einziger Engländer die Monaden Lehre angenommen habe? Wir Teutschen im Gegentheil nehmen von ihnen alles

an.

an. Was Clarck, Delaney, Patrick und Schuc-
ford sagen, das ist vom Himmel gesprochen.
Man glaubt, es denke niemand gründlicher, es
schreibe niemand fliessender als die Engländer, und
darum ist es ganz leicht, daß auch die Englischen
Irrthümer sich unserer Seele ohne Widerstand
bemeistern können: den Beweiß hiervon finden
Sie in der freyen Denkungsart. Die Engländer
haben solche von den Italiänern, und wir, von
den Engländern, angenommen. Etliche nennen
Collin, Morgan und Chubb die ersten, andere
setzen an deren Stellen den Hobbes, Blound
und Toland. So viel ist gewiß, daß man vor
dem Jahr 1724. nichts in Engeland von der
Freydenkerey gewußt, und daß man 1727. an-
fing die Wunderwerke Christi zu bestreiten.
Nun werden Sie gar leicht erkennen, daß, wie
ehemals nicht ein jeder nach Corinth kommen
konnte: so ist es auch nicht jederman dienlich
solche Schrifften zu lesen. Es gehört ein ge-
setztes Gemüth, ein guter Magen und gründli-
che Gelehrsamkeit darzu, wenn jemand die Eng-
länder ohne Unterschied lesen will. Sonst kann
einer so leichte davon sterben als Albemarle an
einem unverdauten Champignon. Sie können
sich

sich vielleicht erinnern, daß die vormaligen Theologen dahero nicht aus einer wilden Hitze gegen die Schrifften der Engländer geeifert, und daß ihre damalige Weissagung von dem Verfall der Religion mehr als zu gewiß eingetroffen. Ja! aber, sagten Sie, warum hat man diesen verderblichen Strom nicht so gleich einen festen Damm entgegen gestellet? Sie fragen mich hier zu viel, Herr Major! Sie sind ja selbst in Engeland gewesen, wie Sie mir erzehlet haben, und wissen dahero, daß man daselbst nicht allezeit kann, wie man will. So viel mir aus der Historie beyfällt, mochten es wohl angenommene Grundsätze der Englischen Staatskunst nicht leiden wollen, und Jacobus I. war ein allzu gütiger Herr. Man sagt vielmehr, Er habe die Freygeisterey durch eine Acte bestätiget, und diese wäre in folgenden Zeiten verschiedentlich erneuret worden. Eben deswegen, sagten Sie, sollte ich doch nicht glauben daß die Freygeisterey etwas gefährliches hätte, sonst würde man solche nicht erlaubt haben. Dieser Schluß, Herr Major, möchte wohl etwas hinkend seyn. Heut zu Tag setzt man die Religion leider der Staatskunst nach. In den Morgenländern, auch bey den Papi-

ſten gehet noch die Religion vor, aber in den Proteſtantiſchen Ländern, ſagt man: Salus Reipublicæ ſuprema lex eſto. Wie gefährlich aber die Freygeiſterey ſey, will ich Ihnen nun ausführlich zeigen. Hier ſagten Sie: Herr Paſtor! ich muß um Vergebung bitten, Zeit und Umſtände werden mir nicht erlauben, länger bey Ihnen mich aufzuhalten. Ich will nur noch zu = = = gehen und mich alsdenn wieder fortmachen. Leben Sie inzwiſchen wohl und erfüllen ihr Verſprechen. Sie werden uns alle dadurch ſehr verbinden, zumal den Herrn Obriſt-Lieutenant, welcher immer von Ihnen ſpricht. Adjeu.

III. Brief.

III. Brief.

Die Religion ist nicht aus Staatsklugheit eingeführet.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr General!

Ewr. Excellenz sind vermuthlich von demjenigen benachrichtiget worden, was der Herr Major mit mir gesprochen haben. Ich habe mich aufs neue verbindlich gemacht, den Beweis zu führen, daß die Modegeister nicht stark, sondern schwach sind, und dieses will ich zuerst aus demjenigen Vorgeben herleiten, wenn sie sich erdreisten der Welt vorzuspiegeln: die Religion sey nur eine Erfindung der Aegyptischen Staatskunst. Wenn ich die ganze Geschichte der Aegypter durchgehe; so viel uns die dunkele Vorwelt hin-

terlassen: so finde ich, daß dieselben allezeit eine Religion gehabt, und daß sie zu derselben vieles von den Israeliten geborgt und angenommen. Ich finde auch den Zeitpunct, daß die Aegypter ihre Religion verändert, Tempel und Bilder angenommen, nicht weniger daß sie angefangen den Bel als einen Gott zu verehren, weil alle Heyden die Stifter ihrer Reiche nach den Tode unter die Götter sezten und ihr Andenken der Vergessenheit zu entreissen suchten. Sie verehreten hiernächst die Planeten unter der Gestalt der Thiere. Ja, das Alterthum behauptet, daß sie viele Thiere heilig gehalten und göttlich verehret. Das war die Ursach warum auch die Israeliten nachmals den wahren GOtt unter dem Bild eines güldenen Kalbs verehren wollten. Nun lassen sie uns doch gleich begierig aufsuchen, das, was nach einer Staatserfindung schmecken soll. Befahl denn etwa jeder König, man sollte ihn nach seinem Tode vergöttern, oder befahlen es seine Diener, oder war es ein allgemeines Staatsgrundgesetz der Aegypter, ihre Könige also zu verehren? Ich finde von allen diesen nichts. Sollte ich ja etwas Staatsmäßiges darinne zulassen, so muß ich solches mehr auf Seiten des

Volks,

Volks, als der Könige, suchen. Es ist bekannt, daß die Aegypter ein Todengericht angeordnet hatten, und daß niemand ehender durfte begraben werden, bis die Handlungen der Verstorbenen hinlänglich untersucht, und ob nach denselben der Körper eines ehrlichen Begräbnisses würdig erfunden werde. War hiervon niemand ausgenommen, so auch die Könige nicht. Konnte man also einem verstorbenen König viel gutes nachrühmen, so war die Verehrung eine Art der Dankbarkeit unter ihnen. Es folgt dahero keinesweges, daß sie ihre lebendige Könige auch als Götter verehret, noch weniger, daß die Religion nur erfunden werde, dem Volk Gehorsam, Ehrerbietung und Furcht gegen ihre Könige einzuprägen, wohl aber, daß ihre Regenten, so leben und handeln möchten, damit man sie nach ihrem Tode nicht tadeln oder unwürdig erklären könnte. Will man hiernächst den Ursprung einer Sache entdecken, so muß man in die entfernteste Zeiten zurückgehen, so lange sich noch Spuren entdecken lassen. Sind denn die Aegypter die ältesten Völker, oder wie können sie solche seyn, da die Israeliten lange vor ihnen eine Religion gehabt und ausgeübet? Warum leitet man also den

Ursprung der Religion lieber von den Aegyptern, als Juden her, warum glaubet man lieber und leichter einem verstümmelten Manetho, als den Schriften Mosis. Entweder hier muß sich Furcht oder Partheilichkeit veroffenbaren, und keines von beyden zieret die starken Geister. War denn zu den Zeiten, ehe die Juden Könige bekamen, auch die Religion eine Staatserfindung? Oder wollte GOtt dasjenige in Israel erdulten, was sie von der vorgeblichen Staatserfindung mit aus Aegypten brachten? Nein! alle Propheten mußten dargegen eifern, und GOtt strafte sie so lange, bis sie wieder zu seinem alleinigen Dienst umkehreten. Die Religion der Aegypter mag eine Staatserfindung gewesen seyn oder nicht, so kann sie nicht so gut gewesen seyn, als die Jüdische Religion. Plagen konnte man zwar die Juden in Aegypten, aber nicht vertilgen. Der GOtt der Juden befreyete dieses Volk aus der Dienstbarkeit Aegyptens, durch solche Wunder, deren Größe ihre Feinde anerkennen mußten. Wollen Sie hier den Schrifften Mosis nicht, so müssen Sie doch dem Manetho, Trogus Pompejus, Justinus und Tacitus glauben. Es ist ja eine ganz bekannte Wahrheit, daß alle

Religionen sich auf die Jüdische begründen, und daß nach dem Zeugniß des Voß, With, Tennisen und Pluche, die Religionen der Heyden blose Nachäffungen der Jüdischen gewesen sind. Zu dem, wenn ich auch so freygebig seyn wollte, Ihnen zuzugeben, daß die Aegypter sich selbst Götter ausgedacht: so müssen Sie aus Liebe zur Wahrheit gedrungen, mir wiederum eingestehen, daß es mehr aus Nachahmung des Jüdischen Volks, als zu Staatsabsichten geschahe. Wie verändert war doch damals die Staatskunst, gegen die unsrige, und wie verschieden sind die Staatsabsichten der Morgenländischen Regenten, von den unsrigen. Wir haben Schriften genug in der Welt, dieses deutlich einzusehen, und es ist zu viel gefordert, daß man einem ausgeheckten verkehrten Vorgeben, ohne alles Nachdenken, Glauben beymessen soll. Wir brauchen nicht in die ungewissen und fabelhaften Zeiten der Aegypter, zurück zu gehen, und es ist nöthig, daß man sich den Kopf zerbricht, in Erklärung ihrer heiligen und dunkeln Bilder, worinne sie ihre vermeinte Gottheiten eingehüllet hatten. Wir dürfen und können ja nur auf einer Seite, die Geschichte der christlichen Religion, und auf der andern

Seite die Geschichte unserer angenommenen Staatskunst etwas näher gegen einander betrachten. Wo war diejenige Form der Staatskunst, die unter uns im Gange ist, vor den Zeiten eines Macchiavell, eines Richelieu, eines Colbert, eines Mazarin und anderer Männer von dieser Gattung? Daß die jetzige der alten nicht mehr ähnlich sehe, das beweisen die vielen Memoires, welche uns die rechtschaffenste Staats-Ministres hinterlassen haben. Zum Beyspiel nehme man die Staatskunst des Aegyptischen Psammetichus und Amasis. Hier wird man nichts falsches sondern lauter wahres antreffen. Es gehört auch gar nicht viel darzu, die Jahre der Abänderung zu finden, welchen die Staatskunst unterworffen gewesen. Man sey aber auch im Gegentheil so gütig und so gelehrt, und beweise dieses auch von der christlichen Religion, wenn man es kann. Was Krüger behauptet, von dem Unsinn der Gelehrsamkeit, das mag wohl bey denen zuerst eintreffen, welche die Religion vor eine Staatserfindung halten. Soll die Aegyptische Religion eine Staatserfindung gewesen seyn: so ist nicht zu glauben, daß der Staat zu seinem eigenen Untergang geweissaget.

Muß-

Mußten sie aber erfahren, daß die Voraussagungen der Jüdischen Propheten unter ihnen erfüllet worden, so mußte das nothwendig von einer andern Religion und einem höhern Wesen abhangen. Wäre die Religion bey denen Juden eine Staatserfindung gewesen, so müßten sie allen Verstand verlohren haben, wenn sie die Schrifften, welche ihre Schicksale enthielten, so heilig bewahret und auf die späteste Nachkommen sorgfältig überliefert, da man sonst im Staat eine jede widrige Weissagung pflegt zu unterdrücken. Wäre die christliche Religion eine Staatserfindung, so muß man erstlich die Geburt Christi und dessen Leiden aus den Registern der Römer und aus ihren Schriftstellern, denen man sonst alles glaubt, herausstreichen. Man muß so viele unpartheiliche Zeugen verwerfen und so viele Schriften widerlegen, welches nimmermehr geschehen kann noch wird. O! wenn man doch die herrlichsten Vortheile betrachtete, welche der Staat von der Religion zu geniessen hat: so würde man mit mehrern Eifer an ihre Aufrechthaltung denken und vielleicht nicht so neidisch und verächtlich auf ihre Diener herabsehen. Hieraus werden nun Ewr. Excel-

lenz zu ersehen geruhen, wie seichte das Vorgeben der starken Geister sey. Sie haben Gelegenheit und Freyheit dieses weiter zu untersuchen; ich aber habe die Gnade zu seyn

Ewr. Excellenz

unterth.

N. N.

IIII. Brief.

Von den Geheimnissen.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr General!

Ich will ferner fortfahren zu beweisen, daß die Modegeister nicht stark, sondern schwach heissen müssen; weil sie nichts vor wahr annehmen wollen, was sie mit ihren fünf Sinnen nicht begreifen können, und dieses ist ohnfehlbar das lächerlichste unter allen ihren Vorgeben. Doch, so lächerlich es in den Augen der Vernünftigen scheinet, so eine ernsthafte Gestalt gewinnet es bey Ihnen, wenn sie aus diesem Traum die Geheimnisse der Religion als ungereimt und unmöglich ansehen wollen. Wie weit es ihnen aber glücken wird, wird sich so gleich veroffenbahren. Wer nur die Bestimmung des

Men-

Menschen nach allen Umständen betrachtet, der muß eingestehen, daß wie die Lunge, also auch die Sinnen darnach eingerichtet worden. Der große Börhave beweißt dahero gründlich, daß ein Mensch im 90sten Grad der Wärme unvermeidlich sterben müsse, weil alsdenn die äussere Luft mit seiner innerlichen Lebenswärme in vollkommenen Ebenmaas stünde, und der Mensch zu seiner Abkühlung nichts übrig behalte. Die Erfahrung beweißt uns täglich, daß unsere Sinnen viel stumpfer und unempfindlicher als die Sinnen der Thiere. Selbst die Aerzte zehlen die allzu zarten Sinnen unter die Krankheiten, und die Nothdurft hat daher allerley Werkzeuge ausgedacht, der Schwachheit unserer Sinnen zu statten zu kommen, denselben die Gegenstände zu vergrößern, und unseren Vorwitz zu sättigen. Es können und müssen dahero zwischen den scharfen thierischen, und stumpfen menschlichen Sinnen, Wahrheiten seyn, die eine überzeugende Gewißheit haben, ob solche gleich der Mensch in Ansehung der Art und Weise nicht erkennen kan. Solche Wahrheiten aber, die eine unfehlbare Gewißheit und dabey eine unerforschliche und unbegreifliche Art und Weise haben, nennt man ein

Geheimnis. Und so bleibt es den Menschen ein Geheimnis, wie das Wildpret seinen Wechsel vornimmt, ehe ein Mensch die Veränderung des Windes wahrnehmen kan, wie der Hund das Wildpret, und der Ochse seinen Weg nach Ungern durch den Geruch ausspüren kann, wie die Wandervögel ihre Wege durch die Luft finden, und wie der Hahn die Veränderungen der obern Luft so bald empfinden kan. Stehet nun die Vorstellung und Beurtheilungskraft der Seele in dem richtigsten Verhältniß mit den Sinnen, so folgt unwidersprechlich, daß unsere Seele sich nicht alles vorstellen, und nicht alles beurtheilen kann, wenn es auch schon in die Sinnen nach der Oberfläche fällt. So sehen wir vielerley Metalle, und ihre Entstehungsart verdunkelt das begierige Auge aller Naturforscher. So sehen wir unzehlbare Pflanzen, und die Auswickelung ihres Wachsthums verlacht die Wachsamkeit eines Malpighy und eines Grew. Wir erblicken über uns überaus grose Planeten-Körper, deren Wesen, Verbindung und Verhältnis dem Menschen unbekannt bleiben müssen. Ja, wenn der Mensch von allen äusserlichen Gegenständen ganz ermüdet in sich selbst zurück denkt: so findet er hier-

in

in jeder Minute etwas, das er glauben muß, ohne ergründen zu können, wie es zugehe. Der ganze Mensch ist sich durch sein ganzes Leben ein unauflösliches Geheimnis. Die gelehrtesten Aerzte und geschickteste Naturforscher können nichts als unzulängliche Muthmassungen sammlen. Bestehet das Leben eines Menschen in Empfindung und Bewegung, so können diese beyde Wörter nur allein die ganze gelehrte Welt in einen Krieg verwickeln, der, wenn er auch am heftigsten geführet worden, uns dennoch in der erstern Ungewißheit läßt. Diese zwo Wörter können allen möglichen Witz der Gelehrten auf- und denselben Trotz biethen. Empfängnis, Geburt, Wachsthum, Leben und Tod sind Geheimnisse. Wir bemerken in uns ein Wesen, welches sich unaufhörliche Vorstellungen machet, welches abwesende Dinge als gegenwärtig betrachten, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen und das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen muthmaslich verbinden kann, welches Folgen aus Folgen ziehet und welches wir so wenig als unsern Leib kennen.

Ja! wenn jemand recht gelehrt sprechen will, der muß sagen, es ist gar nichts in der Natur,

auch so gar das kleinste Körngen des Triebsandes, das uns nicht Geheimnisse vorstellen sollte.

Wenn nun aber nichts aus sich selbst, von sich selbst und durch sich selbst seyn kann: sondern alles von einem höchsten Wesen hervorgebracht muß worden seyn: so muß uns dieses Wesen das allergrößte Geheimnis seyn. Ist alles Hervorgebrachte endlich, so muß dieses Wesen unendlich seyn, sonst hätte es nichts hervorbringen können. Aber welcher Verstand begreift die Unendlichkeit und welcher Witz dringt in diese grundlose und unermeßliche Tiefen.

Können denn dahero bey diesem unendlichen Wesen nicht Wahrheiten möglich seyn, die unserer engen Vernunft unbegreiflich und unmöglich scheinen. Der Mensch denkt als Mensch, und GOtt denkt als GOtt. O! ein unendlicher Unterschied, darinne vieles möglich seyn kann.

Die Möglichkeiten richten sich ordentlicher Weise nach den Begriffen, und diese nach dem Alter und dem Stand und Erfahrung der Menschen. Ein Kind siehet vor unmöglich an, was ihm der Jüngling aus Erfahrung erzehlet, und der

der Jüngling verlacht noch die wohlmeynenden Ermahnungen und Warnungen eines grauen Vaters.

Dem Bauer scheinen die Wahrnehmungen eines Gelehrten ungereimt, und dem Fuhrmann die Lehren eines Bewegungskünstlers. Der Soldat versteht nichts von den Lehren des Belidor und Blondel, und dennoch weis der Artilleriste dieselbe zu seinen größten Vortheil und zum Schaden seiner Feinde zu benutzen. Werden denn dahero nun wohl die Geheimnisse der Religion deswegen unmöglich und ungereimt seyn, weil solche denen schwachen Modegeistern unmöglich scheinen? Ewr. Excellenz können sich diese Frage selbst leicht beantworten und daraus erkennen, wie weit sich diese Geister selbst durch ihr unvernünftiges Vernünfteln herunter setzen. Ich beharre, rc. rc.

V. Brief.

Von dem Glauben.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr General!

Nun werden Sie ohne fernern Zweifel zu erkennen geruhen, daß man auch glauben muß, wo man nicht siehet, nicht höret und nichts empfindet, und daß der Glaube ohnmöglich ohne einer gewissen Einfalt bestehen kann. Diese Art der Einfalt ist keine Schande, wie sich die schwachen Geister einbilden, sondern sie fließt nothwendig aus dem verborgenen und unerforschlichen Wesen aller Dinge, und bleibet dahero eine wahre Zierde, so wohl eines guten Christen, als eines vortreflichen Gelehrten. Das Wesen der Dinge schließt sich niemals dem Menschen zu Gefallen auf, und die Natur bildet sich nicht

nach dem Geschmack der Menschen. Kann sich nun der Mensch nicht über die Sphäre der Menschheit hinaussetzen: so muß er mit dem Maas seiner Einsicht zufrieden leben. Wäre es auch möglich, daß ein Mensch über seine wesentliche Grenze sich hinauswagen könnte: so würde er nichts als Dunkelheiten erblicken und Thorheiten begehen müssen. Die ganze Erkänntnis des Menschen hat drey Stufen. An einigen erkennen wir kaum die Möglichkeit, weil uns kein Widerspruch daran hindert. An andren erkennen wir die Wahrscheinlichkeit, weil mehrere Umstände vor als gegen die Sache sind. Wollen wir die dritte Stufe, nemlich die Würklichkeit erreichen, so müssen wir annehmen, was uns in die Sinnen fällt, oder glaubhaft versichert wird, ohne uns darum bekümmern zu können, wie es zugehet. Es ist dahero mehr Schwachheit als Stärke, mehr Thorheit als Witz, wenn die Freydenker darum die heilige Schrift verachten, weil ihre Lehren Glauben und eine edele und vernünftige Einfalt erfordern. Müssen Sie, als vernünftige Menschen, in sich und in der Natur unwidersprechliche Geheimnisse erkennen, warum sind sie gegen ihren Schöpfer so partheylich

lich

lich und trotzig, daß sie in dessen unendlichen Wesen und Willen kein Geheimnis zulassen und alles mit ihrem Aberwitz ausmessen wollen? Vielleicht sind Ewr. Excellenz so gnädig und zeigen diesen Brief dem Herrn Obrist-Lieutenant, mit der Versicherung, wenn Sie anfangen würden die heilige Schrift zu lesen, GOtt die Ehre zu geben, einfältig, andächtig und anhaltend GOtt um den Glauben zu bitten, so würden Sie denselben erlangen. Der Glaube ist keine Wirkung der Gelehrsamkeit, sondern eine Gnaden-Würkung GOttes, deswegen können Ewr. Excellenz leicht urtheilen, warum alle Freydenker ungläubig sind. Dieses übergiebt

Ewr. rc. rc.

N. N.

VI. Brief.

Von Verachtung der Schrift.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr General!

Ich finde nur drey Ursachen, warum die Freygeister die heilige Schrift verachten. Die erstere ist, weil sie so viele Geheimnisse enthält: Die andere, weil ihre Forderungen den Neigungen der Menschen entgegen, und die dritte, weil sie von einem Zustande nach dem Tode redet, und denselben nach dem Verhältniß der menschlichen Handlungen, glücklich oder unglücklich beschreibet. Die andern Ursachen welche man vorgiebt, sehe ich nur als eine Masque an, wohinter man seine heimliche Schalkheit verbirgt. Daß dieses richtig, bestätigen die Freydenker selbst. Die Geheimnisse verwirft

man, es soll kein Unterschied unter Tugend und Laster seyn, und man drehet sich hin und her, ehe man sich zu sagen getrauet, was man aus der Seele des Menschen machen will. Die Spöttereyen, welche man über dieses heilige Buch ausgeifert, kommen mir vor, wie das Lachen der Kinder, wenn sie sich am meisten fürchten. Ist es wahr, was ein sicherer Sittenlehrer behauptet, daß keine heimliche Furcht ohne Zorn sey, so möchte sich dieses, an diesen Leuten am ersten veroffenbaren. Sie möchten sich selbst gerne abhärten, gegen die Stimme der Natur und Vernunft und fühlen dennoch beständigen innerlichen Widerspruch. Sie machen sich in Gesellschaften lustig, mit der und jener biblischen Historie, und hängen dadurch das Schild aus, das sie führen. Sie eröfnen nur selbst dadurch ihren rohen ungebildeten kindischen Verstand, und werden von niemand als von ihrem Gelichter bewundert. Die Gottesgelehrten hören eine solche Sprache mit Verachtung an, und wenn Sie ihnen antworten, müssen sie oft unangenehme Bitterkeiten verschlucken lernen. Wer Länder, Zeiten, Sitten und Völkerschaften, wie auch besondere Umstände unterscheiden kann, dem wird

nichts anstößiges vorkommen. Doch dem Thoren scheint alles thöricht, als wie dem Gelbsüchtigen alles gelb vorkommt. Die vorgeblichen Widersprüche in der Zeitrechnung, die scheinbaren Abweichungen in der teutschen Uebersezung sind so hinlänglich vereiniget und gerettet worden, daß die Feinde der Religion hierdurch künftighin, nicht die Unwissenheit der Sache, sondern ihre eigene Unwissenheit der Welt vorlegen müssen. Wäre über dieses jemals ein Zweifel von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, gründlich vorgebracht worden; so wäre dieses Buch in der Welt nicht so alt geworden, da es zu allen Zeiten, Feinde genug gehabt. Die gewisse und unleugbare Geschichte der Geburt, des Leidens Christi, und der Zerstreuung des jüdischen Volks in alle Theile der Welt sind vermögend genug, alle Weissagungen zu rechtfertigen. Lesen Sie also dieses Buch, und denken an

Ew. Excellenz

N. N.

VII.

VII. Brief.

Von der Unsterblichkeit.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Nun komme ich auf eine Wahrheit, welche Ihre und meine ganze Aufmerksamkeit verdienet, und welche den lezten Schritt entscheidet, aus der Zeit, in die Ewigkeit. Es ist die Lehre von der Seele, deren Wesen und Veränderungen. Hier bitte ich Ewr. Excellenz zum voraus unterthänigst; wollen Sie in dieser Lehre richtige Begriffe sammlen, so hören Sie auf freydenkerische Schriften zu lesen. Fangen Sie an, täglich genau auf sich selbst Achtung zu haben, denken Sie dem, was Sie in sich empfinden, vernünftig und ohne Vorurtheil nach. Lesen Sie hierbey die besten Schriften der christlichen Welt-

weisen, und alsdenn halten Sie darzu, was Gotteswort von der Seele sagt: so werden Sie eine gewissere und bessere Meynung annehmen, als diejenige ist, welche die Freygeister auszustreuen sich bemühen. Nichts kann widersprechender seyn, als die mancherley Beschreibungen, welche Sie von der Seele machen. Bald ist sie ein unbekannter Atom, bald ein tüttiges Wesen, bald ein Hauch und eine göttliche Flamme, bald ein reiner Strahl des göttlichen Wesens, bald ein schwacher Funke, bald ein chimärisches Wesen, bald ein nichtiger Geist, der in allen den Geistern der Thiere gleich wäre. Heute giebt man einen Geist zu, und morgen macht man den Menschen wieder zu einer Maschine. Diejenigen, welche zwischen beyden Meynungen sicher hinzugehen, gedenken, behaupten, GOtt könne der Materie die Kraft zu Denken, nach seiner Allmacht, gegeben haben. Ist es aber nicht wahr? Gnädiger Herr! in solchen Wahrheiten erwehlt man diejenige Meynung, als die beste, welche die meiste Wahrscheinlichkeit, und die wenigste Schwürigkeiten und Widersprüche hat. Denken Sie selbst nach, ist es wahrscheinlicher, daß die Materie denke, oder daß ein vernünftiger

Geist

Geist in derselben denke, und solche zur Empfindung und Bewegung geschickt mache. Das erste kommt noch selbst dem Freydenkern zweifelhaft vor, denn sie getrauen sich nicht zu sagen, daß die Materie würklich denke, sondern GOtt könne ihr die Kraft zum Denken gegeben haben. Das andere muß jedermann als die leichteste, schicklichste und beste Meynung in die Augen leuchten. Und damit ich dieses Ewr. Excellenz desto deutlicher vorstellen möge, wollen wir uns die Seele durchs ganze Leben in jedem Alter und nach allen Zufällen vorstellen. Ich nenne sie ein vernünftiges und unsterbliches Wesen, welches den Leib Empfindung und Bewegung giebt. Suchen wir dieses bey einem Kinde, so treffen wir Empfindungen, schwache Bewegungen nach dem Maas der wenigen Kräfte, auch Vorstellungen an. Aeussert sich noch kein Verstand bey einem Kinde: so ist dieses der Ordnung und Vorsicht der Natur zuzuschreiben, welche noch immer mit der Auswickelung und Wachsthume eines Kindes beschäftiget ist, welches aber dadurch würde verhindert werden, wenn ein Kind nach der Geburt gleich scharf denken, und dadurch seine wenige Lebensgeister verzehren würde. Die Aerzte

und Naturforscher sehen dahero einen frühzeitigen Verstand als einen Sprung der Natur an, und ein Zeichen einer kurzen Lebensdauer, wovon die Geschichte des bekannten Barrattier den Beweiß liefern kann. Je mehr sich nachhero Lebensgeister sammlen, und je vollkommener die Natur wird: je mehr veroffenbaret sich auch nachhero die Seele. Daher man von denen im männlichen Alter, einen richtigen und ordentlichen Verstand vermuthet, weil alsdenn die Natur mit sich selbst gleichsam fertig geworden. Dieser richtige Verstand, wird durch die tägliche Erfahrung bis zum Alter ausgebildet und aufgekläret. Dieses vorausgesezt, lernen wir aus einer unbetrüglichen Erfahrung, daß jedesmal die Seele mit dem Zustand eines gesunden und ungesunden Körpers, mit dem Umlauf des Blutes und denen Lebensgeistern in dem richtigsten Verhältniß stehe. Denn nur ein gesunder Mensch fühlet bey sich die Kräfte der Seelen in einer guten Beschaffenheit. Die Milz macht oft den Hypochondristen zum feinsten und stärksten Sittenlehrer, und Rüdiger schenkt den Melancholicis (schwarzblutigen) die Gabe zu weissagen. Dieses veroffenbaret sich noch deutlicher in dem Alter,

ter, in verschiedenen Zufällen, in Krankheiten und Affecten. Die Abnahme der Seelenkräfte im Alter, schreibe ich nicht so wohl den abnehmenden Lebensgeistern, als vielmehr der Vielheit und Mannichfaltigkeit der Gedanken zu, welche in dem kümmerlichen und furchtsamen Alter zusammen kommen. Sollte ich ja einen körperlichen Umstand zur Ursach mit angeben, so müßte es dieser seyn, daß im Alter die festen Theile steifer geworden und hierdurch der Umlauf des Bluts, die Abdämpfung der Lebensgeister und also derselben Zufluß hierdurch verhindert und vermindert werde. Würde man also den Abgang der Lebensgeister suchen zu ersetzen und die festen Theile durch den Vorschlag des Maupertuis biegsam zu erhalten: so würde im Alter keine Veränderung der Seelenkräfte zu vermuthen seyn, weil die Seele als ein Geist alle Veränderungen mißkennet. Was die verschiedene Zufälle betrift, so rechne ich dahin, wenn jemand das Unglück hat zu fallen, am Haupte geschlagen, gestossen oder geschossen zu werden. Wird durch alles dieses das Systema nervosum erschüttert, werden hierdurch die Lebensgeister in Unordnung gesetzt; so lassen sich alle vorkommende Erscheinungen gar leicht

dar-

daraus erklären. Ich kann hierbey nicht unerinnert lassen, daß die Zufälle des Hirnleins und Rückenmarks allezeit von mehrern und gefährlichern Folgen sind, als diejenigen, welche das ordentliche Gehirn selbst betreffen. Die Zergliederungskunst giebt uns hiervon die wahre Ursach an, welche mit der obigen einerley ist. Unter diese besondere Zufälle muß ich noch setzen, die Kraft eines Indianischen Krauts und mancherley Giftarten, welche der Seele das Bewußtseyn rauben sollen. Und ist dieses wahr, so muß es ebenfals auf die vorhergehende Art geschehen. Doch noch eins! man sagt von denen Kindern, welche ausgesetzt und in der Wildnis eine Zeitlang mit denen Thieren gelebet, wenn sie nachmals einen vernünftigen und sittlichen Unterricht bekommen, sie sich ihrer vorigen thierischen Lebensart nicht mehr hätten erinnern können. Würde es bekräftiget, so wollte ich dieses Nichtbewußtseyn ganz natürlich aus ihrer Lebensart, aus ihren gehabten dunkelen und verworrenen Begriffen, und aus der Unachtsamkeit dieselbe zu bemerken leicht erklären. Und daß dieses richtig eintreffen werde, lernen uns die ähnlichen Umstände unseres eigenen Lebens. Nun muß ich

die

die Seele noch in verschiedenen Krankheiten vorstellen. Ein Schlag- und Steckfluß verhindern den ganzen Zusammenhang der Nerven. Sie verhindern die Absonderung der Lebensgeister nach den obern Theilen. Ein hitziges Fieber und Raserey entstehen aus einem widernatürlichen Umlauf des Bluts und der Lebensgeister. Hypochondrische und Hysterische Zufälle fassen eine unordentliche Anhäufung des Bluts im Unterleib in sich, woher Spannungen und Krämpfe entstehen, daraus zuletzt die Säfte und Lebensgeister ausser ihrem Verhältnis gesetzt werden. Und damit ich einen Hauptumstand nicht vergessen möge: so fragt sich: was macht unsere Seele im Schlaf? Schläft sie auch mit dem Körper, oder wie verhält sie sich? Sollte ich sagen, sie schläft mit und in den Körper, so wüßte ich selbst nicht, was ich gesagt hätte, weil weder ich noch ein anderer sich einen schlafenden Geist vorstellen können. Ich will vielmehr ihren Zustand nach der Aehnlichkeit des Wachens beurtheilen. Diejenigen, welche sich in anhaltenden, abgezogenen tiefen Denken geübet haben, wissen aus eigener Erfahrung, daß die Seele im Nachdenken sich so weit von ihrem sinnlichen Körper

ab-

absondern und gleichsam vor sich selbst zu leben scheine, daß sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen aufhöret. Es beweisen dieses nicht allein die lächerlichen Handlungen, welche man in Gedanken vornimmt, sondern die Geschichte eines philosophischen Professor ist mir noch in unentfallenen Andenken, der bey der Ausarbeitung einer Algebraischen Aufgabe mich nicht hörete, ohnerachtet ich wohl zwanzigmal hart an die Thür geklopft, und mich nicht sahe da ich vor Ihm stunde, vielmehr vor mir vorüber gieng, ein Buch aus seiner Bibliotheck hohlete, und da ich mich räusperte, erschrack Er, wachte gleichsam aus einem Schlaf auf, und fragte mich freundlich: wo kommen sie denn her? haben sie schon lange gestanden? ich erzehlte dem Herrn Professor alles, und Er entschuldigte sich mit seinen Algebraischen tiefen Betrachtungen. Halten Sie nun dieses gegen den Zustand der Seele im Schlaf: so werden Sie finden, daß sie sich in dem abgezogensten Zustand befinde, welcher jedennoch nach der Art eines leisen oder festen Schlafs unterschieden ist, und so werden Sie auch leicht den Ursprung und die Gelegenheit der Träume erforschen können. Und ist der Schlaf end=

endlich ein Bruder des Todes: so legt uns die Verbindung der Sache selbst nunmehro die Frage vor: wie verhält sich die Seele im Tode, und kann sie wohl ihren Körper, der nunmehro in die Verwesung gehet, und in seinen erstern Staub zurückfället, ich frage, kann sie den wohl überleben? oder noch deutlicher, ist die Seele unsterblich? Ich antworte: es ist jedermann bekannt, daß uns die Lehren der Weltweisheit hierinne weniges Licht, und noch wenigere Ueberzeugung geben. Alles das, was die Vernunft hiervon muthmassen kann, muß aus der Aehnlichkeit hergenommen werden. Habe ich oben bewiesen, und beweißt es die tägliche Erfahrung, daß die Seele im Denken sich so weit von ihrem Körper abziehen könne, finden wir ferner daß zur Erinnerung deutlicher vorhero gehabten Gedanken die Sinnen nicht erfordert werden; so zeigt uns das die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß unsere Seele nach dem Tode auf diese Art fortdenken, und da ihr Wesen im Denken bestehet, mithin fortleben werde. Sind diese zwo Stufen der Erkänntniß, aus der Analogie bewiesen: so will noch einen Schritt zu der Gewißheit wagen. Dasjenige ist allezeit gewisser, was ich mir vorstel-

stellen kann, als das, wovon ich mir gar keinen Begriff zu machen weis. Nun kann sich keine Einbildung vorstellen, wie ein Geist, als ein untheilbares Wesen, solte aufgelößt oder zernichtet werden. Man mache hiervon die Probe an der Theilbarkeit eines Mathematischen Punkts: so wird man eingestehen müssen: daß die Unsterblichkeit der Seele der Vernunft leichter zu glauben, als deren Zernichtung. Der Graf Rochester in Engeland machte bekänntlich diese Probe an sich selbst, und fande sie bewährt. Er war der stärkste und verwegenste Freygeist seiner Zeit, und so lange er gesund war, glaubte er, die Seele wachse und nehme ab mit dem Körper, und werde zuletzt in eben die erstern Grundtheile aufgelößt als wie die Materie. Ein günstiges Schicksal warf ihn aufs Krankenlager, und aus dieser Krankheit entstunde, der Wachsamkeit seiner geschicktesten Aerzte ohngeachtet, eine Auszehrung. Nun! sagte er, so bald er solches merkte, will ich mein eigner Philosoph werden! Nun will ich an mir selbst tägliche Erfahrungen machen, ob mein Geist das ist, was man Materie nennet! Ist mein Geist mit der Materie ein gleichartiges Wesen, so werde ich unmerksam denselben ver-

lieh-

liehren, ich werde ohne Empfindung aufhören zu seyn und die letzte Veränderung wird einem Lichte gleichen, dem die Nahrungs-Säfte entgehen: Aber! O! dreymal groser GOTT! wie behutsam? wie wunderbar regierest du den Sünder zu seiner Bekehrung? Der Graf nahm täglich ab, und bey seiner täglichen Abnahme fande er immer eine zunehmende Munterkeit des Geistes, je mehr derselbe aus dem körperlichen Reitz gezogen wurde. Anfänglich schien ihn dieses unbegreiflich. Wie aber seine Wahrnehmungen durch die ununterbrochene Erfahrungen bestärkt wurden: fieng er an frey zu bekennen: Nunmehro werde ich inne, daß mein Geist ein ganz unterschiedenes Wesen von der Materie ist! diese Geschichte ist aber nicht die einzige in ihrer Art, sondern man findet solche jährlich an auszehrenden Personen. Und wer stirbet wohl gelassener, vernünftiger, großmüthiger und williger als solche Personen? bey diesem Krankenbett kann man die rechte ächte Scheidekunst der Natur lernen! Hier lernet man unterscheiden, was der Natur und was der Ewigkeit gehöret! Ein Gift erzeugt sich selbst in unsern Adern! derselbe löst gemachsam die Theile auf

und macht sie ungeschickt ferner zum Dienst derselben. Hier entstehet nach und nach die höchste Vollkommenheit der Natur, ich meine die Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit. Hier zwingt uns die Natur das zu verachten, was uns in gesunden Tagen das edelste, das unschätzbareste war. Und wenn uns aus täglicher Empfindung die letzte Veränderung unvermeidlich scheinet: so vergessen wir das Eitele, wir entsagen dem irrdischen Reitz und bequemen uns würdig dahin zu gelangen, wohin uns der Schöpfer, sein geoffenbarter Wille und die Natur ruft.

Hieraus können Ewr. Excellenz zu ersehen geruhen, was unsere Seele im Leben, in ihren Schicksalen und in der letzten Veränderung ist. Noch etwas habe ich vergessen. Zwar nicht der Sache sondern nur den Worten nach. Ich habe versprochen auch die Seele in dem Sturm der Leidenschaften zu betrachten. Man theilet dieselbe bekanntlich in angenehme und unangenehme ein. Jene führen das Blut von dem Mittelpunkt nach der Oberfläche, und diese von der Oberfläche nach dem Mittelpunkt. Wie jede geschwinde Veränderung Stockungen und

Span=

Spannungen verursachet und wie dadurch die Lebensgeister in Unordnung gerathen müssen: so sagt man gleichnisweise recht angenehm von der Seele in dem Affect; Sie sey derjenige Kutscher, dessen Pferde mit dem Wagen durchgegangen und die er aufzuhalten nicht im Stande gewesen. Habe ich nun, gnädiger Herr! mein Versprechen redlich erfüllet: so erlauben Sie mir gnädigst, daß ich Ihnen und denen sämtlichen Herren Staabsofficiers, mit welchen ich zu speisen die Gnade gehabt habe, den Degen aus der Scheide ziehen und Sie mit Ihrem eigenen Waffen verwunden, doch was sage ich, verwunden? denn hierzu habe ich zu viele Liebe und Hochachtung, ich will nur sagen, erlauben Sie mir, daß ich mich mit Ihren eigenen Waffen, in dem Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, gegen Sie wehren und vertheidigen kann. Sagen Sie und Ihre Herrn Brüder nicht selbst: Die Seele sey eine göttliche Flamme oder ein reiner Strahl des göttlichen Wesens. Wie reimt sich aber etwas göttliches mit einer Zernichtung? Sind wohl das Begriffe, die ein gesunder Verstand mit einander vereinigen kann? Leben Sie also in jedesmaligen hohen Wohlseyn,

Jhro Excellenz, und das Wesen aller Wesen, nach Jhrer Sprache, bevestige Hochderoselben kostbare Gesundheit. Wenn aber einmal eine Krankheit oder eine Gefahr Jhnen den letzten Schritt von ferne wird androhen: so lernen Sie nach meiner unterthänigsten Zuschrift in Zeiten erkennen, ob es glückseeliger sey als ein gläubiger einfältiger Christ, oder als ein ungläubiger und starker Freygeist zu sterben. Jch bin

Ewr. Excellenz

N. N.

VIII. Brief.
Von der Auferstehung

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Nichts mehr möchte ich mir wünschen, als die Gnade gehabt zu haben, bey Durchlesung des leztern Briefs, von der Unsterblichkeit der Seele, bey Ihnen gewesen zu seyn. Wäre Ihr Aufenthalt nicht zu entfernt: so würde mein größtes Vergnügen seyn, zu Ihnen zu kommen, und Ihre Einwürfe in Gelassenheit anzuhören. Wollen Sie mich würdigen, Gnädiger Herr! theilen Sie mir dieselbe mit. Ich will nicht dafür erschrecken. Es soll mir die angenehmste Mühe seyn, dieselbe zu beantworten, um mich Ihrer unschätzbaren Gnade immer würdiger zu machen. Die Wahrheit darf keinen Feind fürchten, und wer sie gefunden hat,

darf nicht erschrecken. Das sollen Ewr. Excellenz an mir wahrnehmen, wenn ich abermals einen Schritt noch weiter thun werde. Ich will Ewr. Excellenz bey lebendigen Leibe, in die finstere Gruft des Grabes führen. Ich will suchen Ihnen alle die Schrecken zu benehmen, die dieser enge Raum, dieser so dunkele Kerker der schüchtern Einbildung eines natürlichen Menschen einprägen kann. Seyn Sie so gnädig! und erinnern sich der angeführten Ursach im 5ten Brief, warum die Freygeister die heil. Schrift verachten. Ich habe gesagt, es geschehe auch darum, weil dieses Buch einer Ewigkeit gedenket, deren Genuß nach der Beschaffenheit unserer Handlungen glücklich oder unglücklich seyn soll. Das Grab ist die Grenze, die alles entscheiden muß. Es ist die Scheidewand, zwischen Zeit und Ewigkeit. Es ist die Werkstatt, darinne der Schöpfer das Verwesliche ins Unwesliche verwandeln will. Es ist der Ort, wo unsere Gebeine hingelegt werden, auf eine angenehme Hofnung, und darum verlohnt sich die Mühe, wenn ich hier mich unterstehe, Ewr. Excellenz unterthänigst zu fragen: Meynen Sie daß auch diese Gebeine wiederum werden lebendig

dig werden? Vielleicht ist es Ihnen bekannt, gnädiger Herr! daß diese Frage, aus dem Ihnen so verhaßten Buch der heiligen Schrift genommen, und warum sollte es Ihnen nicht bekannt seyn? Da Ihre Herrn Brüder schon längstens sich über diese Frage lustig gemacht haben. Nähmen Sie die heilige Schrift als Gotteswort an, könnte ich mit Ihnen, als wie mit andern Christen umgehen, so hätte ich nichts zu wagen, als nur Ihnen die deutlichsten Aussprüche der Offenbahrung anzuführen, zu erklären und zu weitern und reifern Nachdenken zu überlassen. So aber da Sie nichts als Natur und Vernunft annehmen: so muß ich alle meine Kräfte aufbiethen, Ihnen Genugthuung in dieser Frage zu thun.

Nicht wahr? Gnädiger Herr! wenn Sie jetzo in gesunden Tagen, bey dem Genuß aller Vergnügungen nach Ihrem erhabenen Stand und allem Glanz irrdischer Herrlichkeiten, an diejenige Stunde gedenken, die Ihrem so angenehmen und kostbaren Leben, ein unvermeidliches Ende machen wird: so durchschleicht ein kalter Schauder ihre Adern: ein heimliches Schre-

cken erschüttert Ihre Gebeine. Die blasse Todenfarbe überziehet Ihr Angesicht, und die vergnügteste Stunde verliehret ihren Geschmack. Die vorige Munterkeit verschwindet. Sie schlagen die Augen nieder. Ihr Herz schwillet auf und verdoppelt seine Schläge von derjenigen Angst, die Ihre Brust durchwühlet.

Wissen Sie aber, woher alle diese unangenehme und niederschlagende Empfindungen entstehen? Von nichts anders, als einer ungleichen Vorstellung, welche Sie sich von dem Tode machen. Die Natur ist nicht ganz leer von demjenigen Troste, der unsere Seele gegen dieses Schrecken beruhigen kann. Wissen wir, und müssen wir wissen, daß wir nicht wie Champignons aus der Erde gewachsen, sondern daß unser Daseyn, von einer unsäglichen Reihe der Voreltern abhängt, deren erster Stamm-Vater nothwendig von dem Wesen aller Wesen, wie Sie zu reden pflegen, seinen Ursprung nahm: so können wir die Möglichkeit erkennen, daß, wenn der Schöpfer uns zu einen andern Leben aufbehalten will, solches eben so leicht von seiner Allmacht abhängt, als unsere Schöpfung. Da

nichts

nichts in der ganzen Natur zernichtet werden kan: sondern alles, auch die geringsten Theile, in ihrem Cirkel laufen müssen, nach ihrer Bestimmung: so können wir uns umsehen, wo wir wollen; die Natur wird uns Gleichnisse zu unsern Muthmassungen und vielleicht zu unserem Troste liefern. Wir lernen aus einer jährlichen und unbetrüglichen Erfahrung, daß alles seine Zeit und jedes Ding seine Stunde habe. Die Bäume werden im Herbst entblättert, und wiederum im Frühjahr belaubt. Hier vergnügt gleichsam die Natur, und erweckt sich aus der Unthätigkeit und Trägheit eines vermeintlichen Todes. Dorten bohret sich eine Schlange in die Erde. Sie genießt ihren Winterschlaf, mit andern Geschöpfen ihrer Art ruhig, und so bald die Sonne uns höher steigt, erwacht sie, vergnügt sich, und kriecht mit einer neuen Haut hervor. Hier flattert ein Schmetterling lustig in Sommertagen herum. Und wenn er seine Rolle gespielet, spinnet er sich selbst sein Grab, darinne er seiner Verwandelung und natürlichen Wiedergeburt entgegen siehet. Ewr. Excellenz können hiervon die Beobachtungen des Swammerdams, Frisch und Lessers nachlesen. Werden Sie aber nicht un-

ungnädig, Ewr. Excellenz, daß ich Insecte zu ihrem Troste aufstelle. Ich thue es nicht vor mich, sondern ich richte mich nach der gewöhnlichen Sprache Ihrer Brüder, welche den Menschen nicht anders, als das stolze Insect nennen, und sich dadurch selbst diesem Ungezieffer oder Gewürme gleich machen. Wollen Sie mir aber den Einwurf von der ungleichen Anwendung auf den Menschen machen: so werden mich die nur genannten Männer zur Gnüge rechtfertigen. So finden Sie aber, gnädiger Herr! die Möglichkeit einer Auferstehung nicht allein an dem verächtlichsten Gewürme: sondern Sie können solche an sich selbsten finden. Betrachten Sie sich, wie Sie sind gebohren worden, und wie Sie jetzo sind: so werden Sie nothwendig eingestehen müssen, daß Sie den Leib nicht mehr haben, den Sie in Ihrer ersten Kindheit mit auf die Welt gebracht, und daß derselbe längstens aufgerieben, und statt dessen ein anderer Körper unmerksam entstanden. Kein Freygeist ist so stark, daß er den Mechanismum der Natur umstossen könnte. Müssen aber alle solchen bekennen, so müssen sie auch unweigerlich überzeugt werden, daß täglich in der Natur etwas stirbt und wieder etwas

auf-

aufersteht. Betrachten Sie dieses nicht als leere Wortspiele, oder gemachte Anspielungen, denken Sie vielmehr der Sache weiter nach: so werden Sie nach der Analogie der Natur viele Wahrscheinlichkeit in der Lehre von der Auferstehung finden. Aus diesen Grunde floß diejenige Antwort, welche ein gewisser Capitain seinem Fürsten gab, auf die Frage: ob die Toden einmal auferstehen würden? Ey, sagte jener, Ihro Durchlaucht, zweifeln Sie, als ein so großer Philosoph, noch an dieser Wahrheit. Sie brauchen keine andere Beweisgründe, als von Ihrer eigenen Fürstl. Tafel herzunehmen, und ich, fuhr er fort, sein Glas in die Höhe hebend, ich, sagte er, Ihro Durchlaucht, habe in meiner Hand, den besten Beweis davon, den mir niemand wiederlegen kan. Dieses Glas! dieses Glas! aus welchem ich kaum auf die Fortdauer Ihres unschätzbaren Fürstl. Wohlergehens getrunken, ist der beste Zeuge und Beweis davon. Kann das die Kunst hervorbringen? Sollte nicht die Natur, die allgemeine Mutter aller Künste, eben das und noch mehr thun können, da sie gleichergestalt unsere Asche in sich verschließt? der Fürst sagte = = Du hast recht! daran habe ich nicht gedacht. Es

ist

ist wahr! dieser Einfall ist der Sache recht angemessen. Ich könnte noch hinzusetzen, alle diejenigen merkwürdigen Versuche, welche man in denen laboratoriis chymicis curiosis gemacht. Ich will aber lieber Ewr. Excellenz an diese Oerter verweisen, als daß ich vieles erzehlen sollte. So viel können Sie hieraus erkennen, daß die Vernunft, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer Wiederlebendigwerdung nicht gänzlich verkennet. Wollen Sie aber Gewißheit haben: so werden Sie diese weder in der Natur noch Vernunft, sondern allein in der Offenbarung finden. Ist Ihnen nun etwas an dieser Lehre gelegen: so kennen Sie das Buch, welches Sie so lange verachtet haben, und welches Ihnen nochmals hierdurch anpreiset

Ewr. Excellenz

N. N.

IX. Brief.

Von der Unruhe der Freygeister.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Glauben Sie denn nun wohl, daß Ewr. Excellenz selbst und alle Freydenker wahrhaftig innerlich überzeugt wären, daß die Seelen der Menschen sterblich, und daß keine Auferstehung zu hoffen sey? Glauben Sie wohl, daß der angenommene Kaltsinn gegen die Lehren der Offenbahrung eben so in dem Herzen sey, wie er sich im Munde veroffenbahret? Ich glaube es nimmermehr, und warum solte ich es glauben, da Ihnen oftmals Ihr eigenes Herz das Gegentheil sagt, und da die Erfahrung ganz voll ist von den oftermaligen Unruhen der Frey-

denker. Jener Staats-Minister versuchte das von innerlicher Unruhe aufgeschwollene Herz seines Königes durch ein niederschlagendes Pulver zu besänftigen, und da dieses die verhofte Wirkungen nicht thun wollte, leitete der Minister die Unruhe seines Königs aus einer Zaghaftigkeit her, welche einem solchen Herrn, der so lange die Krone getragen, ganz unwürdig wäre. Machen Sie doch diese Probe an sich, so oft sich, nach ihrer stolzen Sprache, die Menschheit bey Ihnen reget. Denn dieses allgemeine Gefühl müssen Sie ja wohl ohnfehlbar behalten. Ich zweifele um so weniger daran, je mehr sich solches in andern Fällen veroffenbahret. Doch warum bemühe ich mich, Ihnen die innerliche unwidertreibliche Unruhen zu Gemüthe zu führen, da doch Bayle, der grosse Lehrer und Stifter Ihres heydnischen Unglaubens, schon längstens dieser Schwachheit zuvorgekommen. Ist denn das nicht ein gutes Mittel davor, wenn er sagt: ein angenehmer Irrthum ist weit besser, denn eine verdriesliche und unangenehme Wahrheit. Und was brauchen wir weitere Zeugnisse? Macht sich hier Bayle nicht selbst in den Augen aller Vernünftigen zu demjeni-

jenigen Irrlichte, welches alle Freydenker von dem rechten ordentlichen Weg abführet? gestehet er nicht selbst ein, daß seine Lehrsätze von der natürlichen Religion Irrthümer in sich fassen? bekennet er nicht frey und deutlich genug, daß die Lehren der Offenbahrung ihm verdrießlich, und daß er deswegen die heilige Schrift sich und andern als ungereimt und unrichtig und unwahr vorgestellet. Was der Mensch wünscht, das glaubt er doppelt gerne. Dasjenige ist mir allezeit angenehm, was mit meinen Wünschen übereinkommt und was meine Begierden sättiget, unterstützet und erhält. Darum gönnet auch Bayle und alle Freydenker einem angenehmen, sich selbst erdichten Irrthum den Vorzug vor denen verdrieslichen Wahrheiten der geoffenbahrten Religion, welche die Begierden einschränket und dem Sünder eine Rechenschaft nach dem Tode androhet. Allein was schadet es? Lassen Sie uns einmal die Kräfte eines angenehmen Irrthums anatomiren und auf die Probe stellen. Ein Irrthum muß doch immer ein Irrthum bleiben, wenn er noch so angenehm scheinet, darum, weil es ein Irrthum ist. Ein Irrthum gleicht einem Irrlichte, welches seinen Betrug

trug veroffenbahren muß, ehe man es glaubet. Was half die Stoicker ihr angenehmer Irrthum, der Schmerz sey kein Uebel? Arria, die großmüthige Frau des Pätus, zog ihrem Mann den eingestossenen Dolch aus der Brust, und sagte Pätus! es schmerzet nicht, und fühlet dennoch wohl dabey innerliche Erschütterungen. Die heutige Philosophische Grosmuth, welche die Unempfindlichkeit zum Gegenstande haben soll, sagt mit einem erhabenen Kaltsinn, aber nur in gesunden Tagen, daß die heftigsten Schmerzen die kürzesten wären. Der wilde und abgehärtete Amerikaner nimmt bey dem grausamsten Schmerz die Larve der Freundlichkeit an, und empfindet lieber davor die heftigsten Verzückungen. Darf ich es Ihnen ins Ohr sagen, Ewr. Excellenz, so muß ich behaupten, daß alle unsere heroische Tugenden nur prächtige Hirngespinste, und ein solcher süsser Traum, ein solcher angenehmer Irrthum sind, womit sich Menschen muthwillig bethören. Unsere menschliche Seele wird wohl nimmermehr durch solche angenehme Irrthümer vollkommen gleichgültig und unempfindlich gemacht, und das Herz gegen alle Unruhen sicher gestellet werden können. Der Mensch wird alle-

lezeit Mensch bleiben, und derjenige macht sich selbst zum Unmenschen, welcher sich der Menschheit schämet, oder dieselbe verdringen will. Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Eine Masque auf eine Zeit lang annehmen, darzu gehöret nicht viel Phlegma. Eine gewisse Rolle spielen, erfordert nur Uebung und Gewohnheit, aber in allen möglichen Fällen seinem angenommenen Charackter gleichförmig leben, gleichförmig leiden und gleichförmig sterben, das will weit mehr bedeuten. GOtt bewahre Ewr. Excellenz vor alle dem, was Ihnen bitter und unangenehm seyn kann; aber denken Sie zu der Zeit einmal an mich, oder an die angenehmen Irrthümer des Bayle, wenn ein ungünstiges Schicksal Ihnen eine Kugel zuführen sollte, wenn Sie verwundet in Ihrem Blute liegen, wenn Ihre Wundärzte anfangen einander in die Ohren zu zischeln, wenn Ihr Körper anfängt schon nach der Verwesung zu riechen und Ihnen der leztere Schritt unvermeidlich scheinet. Kann alsdenn der Baylische Irrthum Ihre Seele zufrieden stellen, kann derselbe Ihnen alsdenn die Furcht vor der Ewigkeit benehmen und Sie darzu geschickt machen: so vergessen Sie

immer den, welcher mit dem aufrichtigsten und unterthänigsten Mitleiden beharret

Ew. Excellenz

N. N.

X. Brief.

X. Brief.

Von der Vorsorge GOttes.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Wie kommt es doch immer, daß der Mensch, diese vorzügliche Creatur so verkehrt und wider sich selbst handelt? Wir erwählen uns eine Glückseeligkeit, die nichts als Unglück zum Bodensatz führet. Wir suchen Vergnügungen, die uns nur Reue gebähren. Wir verlangen, oder wir lüstern nach einer Ruhe, die uns in unaufhörliche Unruhe stürzet. Wollen Sie einen Beweis davon sehen: so dürfen Ewr. Excellenz nur das unseelige und widersinnige Bemühen der Freydenker näher betrachten, wenn sie sich und andern Menschen die Mei-

nung beybringen wollen, alles was geschehe, geschehe nothwendig, und GOtt bekümmere sich weder um die Menschen noch um die menschlichen Begebenheiten. GOtt sey viel zu erhaben, als daß Er sich weiter sorgend zu denen Geschöpfen herablassen sollte. Die Welt gleiche einer Uhr, wie diese einmal gestellet sey, so laufe sie nach und nach ab. Sorgen wären dem höchsten Wesen unwürdig. Der Körper neige sich nach dem Punkt der Schwere. Die Flamme lodere in die Höhe. Der Fluß nehme seinen Lauf. Alles geschehe nach denen wesentlichen und unveränderlichen Gesetzen der natürlichen Dinge. Wie kann aber GOtt unwürdig seyn vor solche Geschöpfe zu sorgen, deren Hervorbringung Er sich nicht geschämet hat. Will man alle Dinge als Würkungen ihrer bestimmten Ursachen ansehen, so lehret uns entweder die Ungleichheit oder Unzulänglichkeit der Ursachen gegen ihre Würkungen, oder der Würkungen gegen ihre Ursachen, etwas übernatürliches und göttliches in vielen Begebenheiten, die unser Verstand täglich durchdenken kann. Ja! wie kurz ist überhaupt die Einsicht der Menschen in denen besondern Fällen, welche wir Glück und Unglück

glück nennen. Ist das Glück ein Zusammenfluß günstiger, und das Unglück eine Anhäufung widriger Umstände: so reicht unsere Känntnis nicht zu, die Ursachen derer Ursachen zu entwickeln, und wir beklagen vielmehro, daß die erstern Grundursachen sich unsern Augen entziehen und sich vergeblich suchen lassen. Welches ist wohl wahrscheinlicher? GOTT sorget vor seine Geschöpfe, oder GOtt bekümmert sich nicht mehr um dieselbe, und siehet sorgenlos nach der Vorstellung des Lucian auf ihre verworrene Schicksale. Sie sollen mir kein Vorurtheil einwerffen. Alles, was ich sage, will ich aus der Aehnlichkeit der Natur herleiten, und diese müssen Ewr. Excellenz und alle Freydenker als den Grund und die Quelle aller Wahrscheinlichkeit annehmen. Ich will Ihnen einen ganz natürlichen Menschen vorstellen, den nur die Hinfälligkeit der Natur einen unendlichen Schöpfer gelehret hat. Dieser wird durch Erfahrung überzeugt, ein Prinz sorget vor seine Staaten, ein General vor seine Armee, ein Hausvater vor die Seinigen. Aber das muß er bald inne werden, daß die Vorsorge vor das Ganze die besondern Fälle nicht in sich fasse. Der Mensch

fühlet bey sich Mitleiden gegen unvernünftige Thiere, wenn sie in eine Noth gerathen, welche ihre Kräfte übersteigt. Kann er nicht hieraus den Schluß machen: Sollte das Wesen aller Wesen so unempfindlich seyn, und mich in einem Elend stecken lassen, daraus mich meine Ohnmacht nicht erretten kann. Hier werden Ewr. Excellenz einwenden, Prinzen, Generale und Hausväter müssen in besondern Fällen darum besonders sorgen, weil sie als Menschen den Zufall nicht voraus erkennen können, aber bey GOtt giebt es keinen Zufall, weil alles in seiner Allwissenheit gegenwärtig ist, und nach seiner Allmacht hat er alle Maasregeln dargegen vorgekehret.

Nun wohlan aber, Ewr. Excellenz! wenn Sie nun diesen Einwurf gemacht; können Sie denselben glauben? Denn das können, wollen und müssen Sie nur alleine glauben als ein Freydenker, was mit Ihren Vorstellungen überein kömmt. Haben Sie wohl ehemals von einer Maschine gehöret, die nicht in Unordnung mit der Zeit verfallen? Nein! denn aller Witz der Menschen hat sich vergeblich erschöpft, ein perpe-

petuum mobile zu erfinden und aufzustellen. Nehmen sie die grosse Maschine der Welt. Sehen Sie auf ihre wesentliche Bestandtheile, auf deren Verhältnis, auf ihre Verbindungen. Werden Sie wohl im Stande seyn, mit mathematischer Gewißheit etwas zu bestimmen. Können Sie aber dieses nicht, warum dringen Sie Ihrer Vollstellungskraft eine Meynung auf, welche Sie nicht fassen kann? Wie kann einmal vor allemal das Verhältnis des Wassers gegen die Erde gemacht seyn? die heftigsten Bewegungen des Wassers entstehen aus unterirrdischen Ursachen. Sie veroffenbaren uns täglich und jährlich große Veränderungen, und diese könnten nicht entstehen, wenn die allgemeine Vorsehung in allen Dingen unveränderliche Grenzen bestimmt hätte. Der geschickteste Künstler kann den Zufall nicht ehender abhelfen, als bis derselbe würklich sich veroffenbaret oder offenbaren will. Wenn deswegen gleich von Ewigkeit her GOtt alle mögliche Zufälle gegenwärtig und unverborgen gewesen: so hat er seine Hülfe nicht ehender zeigen können als zu der Zeit, da Hülfe nöthig gewesen. Der gelehrte Weigel urtheilet dahero der Vernunft weit gemäser, wenn

er die Vorsehung eine Fortsetzung der Schöpfung nennt, nach welcher GOtt noch immer erschaffe und erhalte, welche auch Leibnitz in seiner Theodicée angenommen und weitläuftiger ausgeführet. Kommt diese letztere Meinung einer reinen, geübten und unbefangenen Vernunft leichter und begreiflicher vor, so erkennet dieselbe auch darinne, daß es leichter sey, die besondere Vorsehung eines höchsten Wesens zu glauben, als alles dem Mechanismus, oder einem unbegreiflichen Schicksal, zuzuschreiben. Ich möchte fast fragen, Gnädiger Herr! was haben die Freydenker vor ein Vergnügen, ihren Geist mit unverdaulichen Wahrheiten zu beängstigen, und warum ziehen sie in allen Fällen das Unwahrscheinliche dem Wahrscheinlichen vor? Sie haben sich einmal vorgesetzt, sich selbst zu verwirren, und wenn sie ein vorzüglich Vergnügen empfinden, in der Dunkelheit zu leben: so wird es Ihnen kein Vernünftiger mißgönnen. Denken Sie bey widrigen Verhängnissen in der Nothwendigkeit die Ruhe zu finden, die wir aus der so gewissen Vorsehung unsers GOttes schöpfen: so wird es gut vor Sie seyn. So viel will ich Ihnen unterthänigst versichern, daß weder Sie noch

der stärkste Freydenker mich in die Lehren des Schicksals ziehen sollte. Ich glaube eine allgemeine und besondere Vorsehung, und werde solche so lange ungestört glauben, bis mein unsterblicher Geist aufgelößt von den Banden des Leibes in grösserer Klarheit die unermeßlichen Verbindungen jener Welten erblicken und seinen Schöpfer, der solchen durch so viele Jahre und widrige Begebenheiten zu einem entzückenden und frolockenden Endzweck, geleitet, unaufhörlich danken wird. Das ist und bleibt die Gesinnung

Ewr.

N. N.

N. S.

Noch etwas habe ich vergessen, gnädiger Herr! damit Sie die Einfalt meines christlichen Glaubens, in der Lehre von der Vorsehung GOttes, recht einsehen mögen, denn ich mache mir eine Ehre daraus, in der Religion einfältig zu seyn, und zu bleiben: so will ich Ihnen die merkwürdigste Periode unsers Lebens zu Gemüthe führen. Ich lebe an einen Ort, der in diesem Kriege über 100, 000. Soldaten hat ernähren und so viel liefern müssen, daß man mit Recht an der Möglichkeit zweifeln mußte, weil die Forderungen die Kräfte des Orts zu übersteigen schienen. Alles mußte ohne Widerrede abgegeben werden, und der Landmann hatte dennoch dabey sein ebenmäßiges Auskommen wie vorhin. Es ist bekannt, daß Sie Wetter und Fruchtbarkeit, nicht aus einer besondern Vorsehung GOttes, sondern aus einer nothwendigen Folge des Planeten-System ableiten. Nun aber nehmen Sie alle Calender zusammen. Schlagen Sie nach von Anbeginn der Welt, ich sage, so weit als Sie können. Zeigen Sie mir sechs ununterbrochene fruchtbare

Jahre. Zeigen Sie mir sechs Jahre, darinn das Vieh so lange seine Nahrung auf dem Felde haben konnte, und darinn Menschen unter dem täglichen Druck so mannigfaltiger Leiden hinreichend leben konnten. Wir hatten unfruchtbare Jahre bis in das sieben und funfzigste. Dieses Jahr wurde fruchtbarer, als die ältesten Männer denken konnten. Dieser Herbst war der schönste in jedermans Erinnerung. Nehmen Sie doch nun das ganze System derer Planeten und führen mich auf die erstere allgemeine Grundursache. Belehren Sie mich, wie aus dieser Ursach ~~aber~~ die angenehmen und so erwünschten Folgen haben entstehen müssen. Hier will ich bey Ihnen gerne in die Schul gehen, und einen recht begierigen und nachdenkenden Lehrling abgeben.

Das andere, was ich zu erinnern vergessen hatte, ist dieses: **Leibnitz** getraute sich, als der größte Weltweise seiner Zeit, das Ganze allhier auf Erden nicht zu überdenken. Er wünschte aber zu diesem Endzweck mit verklärten Augen ausser unserm Luftkreis zu seyn. Sie kommen viel leichter durch alle Schwierigkeiten. Wie

we=

wenig Freydenker verstehen das Wort Natur im eigentlichen Verstande, und können doch in der lustigen Gesellschaft in wenig Minuten das Ganze überdenken, dessen Theile sie nicht einmal kennen. Leibnitz war ermüdet in Wissenschaften, und wollte es nicht wagen, da jetzo ein jeder junger Officier und Edelmann sich weit in Gedanken über ihn hinaussetzet.

Drittens, hoffe ich, Sie müssen überzeugt seyn, daß GOtt nicht nachdenkend und grämend sorget, als wie ein schwacher Mensch, was nothwendig ist, ist auch gegenwärtig bey Ihm, und was er will, das muß geschehen. Und so kann, das ohnehin im uneigentlichen Verstande, GOtt beygelegte Wort, sorgen, Ihn weder beunruhigen, noch seine ewige Freude stören.

XI. Brief.

Voltairs Widersprüche.

Hochwohlgebohrner Herr!

Wie Voltaire ein Gewirre von hundert Widersprüchen in seiner philosophischen Seele ausgeheckt, der Welt in seinen Schriften von der Unsterblichkeit unsers Geistes vorgelegt: so werden Sie bey aufmerksamer Durchlesung derselben deren noch unendlich finden. Schwachheit genug vor einen so hocheingebildeten Freygeist, wenn er am Ende seines philosophischen Sendschreibens über die Seele sagt: Ich schreibe frey, und bin für keine Meinung gut. Ich stehe für nichts. Vielleicht giebt es unter diesen Träumen

Ur=

Urtheile und wohl gar Einfälle, denen ich den Vorzug geben würde, aber es ist kein einiger darunter, den ich nicht den Augenblick für die Religion und das Vaterland aufopfern wollte. Zeigt er hier nicht selbst jedermann seine schwache Seite? Nennt er seine freye Gedanken nicht selbst Träume? Zweifelt er nicht selbst daran, und nun verdenken sie mich nicht weiter, daß ich diejenige, welche ihm glauben, doppelt-schwache und einfältige Geister nenne. Wie kann ich einem Menschen glauben, der sich selbsten nicht entblödet seine ausgegeiferten Einfälle vor Träume zu halten? Bayle nennt es einen angenehmen Irrthum, und Voltaire nennt die Lehren der Freydenker Träume, dafür er nicht stehen kann, und welche er wieder für die Religion aufopfern will; und dennoch glaubt ein so großer angesehener Haufe dem Voltaire mehr als dem untrüglichen Worte GOTTes. Sind das wohl würdige Proben der starken Geister? Nein! so einfältig denkt auch nicht einmal der Bauer, daß er das, was ein bekandter leichtsinniger Mensch gesagt, und woran er noch selbst zweifelt, dem göttlichen Wort vorziehen sollte.

Das

Das ist aber noch nicht hinlänglich. Bayle war bekandtermassen der erste Träumer in dieser Art, und Voltaire sagt von ihm in dem Gedicht über das Unglück zu Lissabon: Bayle hat nichts als Zweifel vorgetragen und sich damit selbst bestritten. Wenn nun das Reich mit ihm selbst uneins ist, wie kann es bestehen? Und was sagen Sie hierzu, meine leichtgläubige Herren! Sind diese Zeugnisse nicht hinlänglich den Ungrund der sich selbst angemaßten freyen Denkungsart zu veroffenbaren. Es sind Zeugnisse ihrer vornehmsten Träumer. Es sind Waffen aus ihrem eigenen Zeughause. Wäre mir die Denkungsart des Voltaire nicht gar zu niedrig: so wollte ich eine große Menge Widersprüche anführen. Ich will es ihnen aber selbst überlassen. Sie lesen wohl seine schmutzige Schriften lieber, als ich. Wenn Sie ohne Vorurtheil und richtig denken gelernt haben: so müssen Sie bekennen, eine Wahrheit leidet weder Zweifel noch Widerspruch. Sie müssen eingestehen, daß der verwegenste Freygeist noch einige Furcht vor der Wahrheit fühlet. Er will sie gerne läugnen, er möchte solche gerne unterdrücken, und dennoch

ist

ist er zu schüchtern, zu zaghaft, zu ungewiß dabey. Wollen Sie dieses finden; so halten Sie die Urtheile des Voltaire zusammen, die er von der Schrift, von der Natur, von der Seele und von der Ewigkeit gefället. Vielleicht geht es dem Voltair noch wie dem D. Conor, mit seiner übertriebenen Philosophie, nach welcher er den Körper eines Menschen aus blos natürlichen Gesetzen unverwündlich, unverbrennlich und unsterblich machen wollte, und endlich dennoch so gut, wie die andern sterben mußte. Er sagt ganz recht: die Offenbahrung müsse den großen Knoten einmal auflösen, den die Weltweisen verwirret hätten. Wenn er nun das weis, was hindert ihn diese Offenbahrung anzunehmen, und derselben Wahrheiten Glauben beyzumessen? Ist es denn einen Philosophen eine Schande, Wahrheiten zu bekennen, deren Art und Weise unbegreiflich sind? Nein! das findet und lernet er ja eben in der Philosophie. Und kan denn eben nicht auch ein Philosoph ein Christ seyn? Warum das nicht? Sie können ja zugleich ein guter Officier und auch ein guter Christ seyn. Die Sittenlehre des Berufs schränkt sich allein auf

den

den Beruf. Sie verbreitet sich aber nicht auf Religion und Leben. Alle unsere allgemeine und besondre Pflichten, können wesentlich mit denen Anforderungen der Religion bestehen, und jede Berufs-Sittenlehre muß aus der Religion fliessen, oder derselben nicht entgegen seyn, das sind ja eben die besten Leute, welche Religion und Pflicht mit einander verbinden. Diese werden allezeit fleißig, getreu, uneigennützig und behutsam seyn. Je edler der Beruf, je höher der Charackter eines Menschen: je mehr sind solche dazu verbunden, weil der Mensch als ein nachahmendes Wesen sich immer nach den höhern richtet, und diese jedermann am meisten in die Augen leuchten. Wie seltsam aber sind hier die Gedanken des Voltairs? Einmal sagt er in dem Schreiben an Uranien: **Wenn Christus seine Lehre auf Betrug gründet, so ist es noch ein, Glück von Ihm betrogen zu werden.** Dargegen sagt er in dem Theil von denen Naturgesetzen: **Julianus verirrte sich in der Religion, und wurde ein Aergerniß der Kirche, aber ein Muster der Könige.** Wie nun? wenn in der christlichen Religion von ihm ein Glück eingestanden wird; brauchen dieses et-

wa die Großen dieser Welt nicht, oder soll es ein größeres Glück seyn, von ihm betrogen zu werden, oder hören die Könige auf, Menschen zu seyn? Sie können sich dieses alles selbst beantworten, weil nicht die geringste Schwierigkeit darinne steckt. Prüfen Sie alles und behalten Sie das beste. Ich &c. &c.

XII. Brief.
Von Tugend und Laster.

Hochwohlgebohrner Herr ꝛc. ꝛc.

Wollen Sie noch einmal ein Gemenge von Hirngespinsten und Widersprüchen sehen: so lesen Sie die Gedanken des Voltairs von Tugend und Laster und Gewissen. Ich will solche nach einander hersetzen. In der Schrift von dem Gesez der Natur sagt er: **Es giebt weder Tugend noch Laster in der Welt,** und in dem Schreiben an Uranien spricht er im Gegentheil: **GOtt richtet uns nach unsern Tugenden.** Er schreibt ferner über das Unglück zu Lissabon: **kein Philosoph hat jemahls den Ursprung des Moralischen Uebels erklären können.** Also leugnet er bald die Tugend, bald glaubt er Tugenden, bald siehet er den Ursprung der Tugenden und Laster als unbegreiflich an. Möchte

man hier nicht mit dem Brutus sagen, o Tugend wie betrügerisch bist du? Vielleicht nahm Voltair an sich wahr, daß seine angenommene Tugenden keinen innerlichen Grund hatten, sondern ihn nur zu einer Masque dienen mußten, worunter er seine Rolle in der Welt bey jederman spielen wollte. Der Schluß ist aber zu hinkend, wenn er von seinem Herzen, auf die Herzen aller Menschen denken will. L'Esprit in der Falschheit der menschlichen Tugenden hat schon lange die Welt belehret, daß es mehr unreine als reine Tugenden gebe, deswegen läugnet er aber nicht alle Tugenden, noch weniger hebt er den Unterschied zwischen Tugend und Laster auf. Denn wären keine falsche Tugenden, so könnte es auch keine wahre geben, und wären keine unreine, so könnten auch keine reine seyn. Voltaire kan mir es nicht übel ausdeuten, wenn ich ihm nicht glaube, ob er gleich das Vorurtheil so vieler tausend blinden Anbether erschlichen hat. Ich halte mich an seine eigene Worte: **Die Vorurtheile sind die Vernunft der Narren.**

Meier hat längstens bewiesen, daß die alleinige Glückseeligkeit eines Menschen in der Tugend

gend bestehe, und der Herr von Justi nennt Tugend und Laster keine leere Töne, sondern setzet einen wesentlichen Unterschied zwischen beyden. Woher aber die Voltairische Schwärmerey entstanden, erfahren wir am besten aus dem Philosoph von Sans-Souci, welcher p. 256. dieses Geheimnis entdecket:

Der vornehmste Fehler der Zeit, worinne wir leben,
Welcher derer Einwohner in denen Tollhäusern würdig,
Ist der, daß bis aufs gichtbrüchtigste Gehirn
Jederman von Herzens-Grund sich einbildet ein schöner Geist zu seyn.
Diese Raserey wird immer größer und besitzet alle
Ich habe so gar verstandlose
Und von dem falschen Scharfsinn Bezauberte gesehen;
Sie sich unterstanden GOtt zu läugnen, der ihrem Gedächtniß gegenwärtig ist,
Da der ganze Weltbau uns seine Ehre verkündiget.

Es lag ihnen wenig daran, ob sie Recht
oder Unrecht hatten.
Sie wollten sich nur mit dem Breve eines Freygeistes verherrlichen
Und sich von dem gemeinen Orthodoxen
zu unterscheiden,
Waffneten sich diese abstracten Schwätzer mit Widersprüchen.

Sehen Sie auch hier die Anschuldigung von Widersprüchen aus einer erhabenen und unpartheilichen Feder. Lesen Sie ferner p. 259 die würdigste Denkungsart dieses großen Geistes:

Mein Beyfall mit einem Wort ist blos der
Tugend gewidmet,
Ohne Tugend ist aller Geist übel beschaffen und verkehrt.
Sie macht die Zierde und Grundveste des
Menschen aus.

Noch ferner p. 70.

Da das Laster den Menschen viehisch und
ungestalt macht,
So sind Sie ihre erste Bildung der Tugend schuldig.

Man kann sich gleich den besten Abriß von der saubern Lebensart des Voltaire machen, wenn man von ihm lieset, daß er die Natur zu seinem Apostel erwehlet, und daß das Natur-Gesetz auf denen Triebfedern der Seele und der Sinne beruhen soll. Mithin soll bey ihm alles erlaubt seyn, was hieraus folgt. Allein! bedenken Sie einmal, gnädiger Herr! würde wohl diese Sittenlehre auch nur blos in einem ganz natürlichen Zustand gelten können? Werden Sie hier nicht selbst deutlich erkennen müssen, Voltaire habe wie in andern Fällen also auch hier ohne Nachdenken geschrieben, was ihm nur in die Feder geflossen, oder er habe berauscht von seinem Unsinn gedacht, man müsse ihm alles zu Gefallen glauben, was mit seinem Nahmen gestämpelt wäre. Wenn er aus Vorurtheil gegen die Offenbahrung auch die göttliche Tugenden hätte verwerfen, wenn er aus Unglauben gegen das göttliche Gesetz, dessen Verbindlichkeit streitig machen, und wenn er sich hätte einbilden wollen, daß alle Tugenden und Laster mit dem Gesetz entstanden, und ohne dasselbe nicht bestehen könnten: so hätte er doch ein Gesetz der Natur zu geben und solches besser ausdenken sollen, als

wie er gethan hat. Das Grundgesetz, welches uns die Natur vorschreibet, ist die Liebe zur Selbsterhaltung und zur Vertheidigung gegen alles, was unsere Selbsterhaltung stören kann. Hat denn Voltair noch nicht erkannt, daß alle unsere Handlungen mit denen Kräften der Natur im genauesten Verhältnis stehen müssen, wenn solche erhalten werden soll? Hat er noch nicht gelernt, daß Handlungen, welche mit diesem Gesetz einstimmig, darum tugendhaft heissen, weil sie die Natur tauglich und im Gegentheil Handlungen, welche das Verhältnis überschreiten, lasterhaft heissen, weil sie der Natur selbst zur Last werden und ihren Umsturz befördern. Die Welt weis es aber gar zu wohl, daß Voltair oft die Verhältnisse aus denen Augen und Verstand verlohren, und Sie wissen es am besten, gnädiger Herr! wenn Sie sich erinnern wollen, daß er sich durch seine gedankenlose Liebe der Welt zum Gelächter gemacht. Voltair muß an sich selbst erfahren haben, daß die Begierden die Kräfte der Natur erschöpfen und übersteigen können. Wie kann er nun diese zum Gesetz machen, und wie kann dieses die Selbsterhaltung zum Endzweck haben?

Se=

Sehen Sie nun, gnädiger Herr! Einen solchen Mann haben Sie sich zum Führer erwehlet. Und wie können Sie ihm ferner nun den geringsten Glauben beymessen, da er sich selbst nicht glaubt? denn würde er sich selbsten glauben, so könnte und dürfte er sich so oft nicht widersprechen. Es soll von Ihnen ganz alleine abhängen, ob Sie seinen verworrenen Einfällen weiter trauen, oder wohl gar ihre Seele aufopfern wollen. Ich werde Sie nur von der Seite bedauren, wenn ein Herr von sonstiger großen Einsicht zu spät prüfen und zu spät den Betrug erkennen wird. Ich beharre 2c. 2c.

XIII. Brief.
Vom Gewissen.

Gnädiger Herr!

Wissen und Gewissen, sind zwo Ausdrücke, deren unleugbare Verwandschaft alle Zeiten anerkannt haben. Gründet sich das Gewissen auf das sichere Bewußtseyn unserer Seele: so kann man es um so mehr bey allen Menschen vermuthen, weil keine Seele ohne dieses Bewußtseyn gedacht werden kann. Die Welt hat von Anbegin, von dem Gewissen gesprochen, jederman hat sich in seinen Handlungen darnach gerichtet, und Voltair, ihr großer Verführer, schreibt selbst dessen Ursprung dem Himmel zu, wenn er in der Abhandlung von dem Gesetz der Natur sagt:

Wir

Wir alle haben nebst dem Verstande von dem Himmel diesen Zaum der Gerechtigkeit und des Gewissens empfangen. Wie mag es nun doch immer gekommen seyn, daß dieses Wort noch nicht so gar lange angefangen hat, verhaßt zu werden, daß man dessen Bedeutung mißkennen, und dessen innerliche Kraft leugnen will. Werden Sie nicht erschütternd lachen müssen, wenn der Voltair, der kaum das Gewissen aus dem Himmel hergeleitet, sich nur auf dem Absatz herum drehet, und sagt: die Gewissens-Bisse sind nur eine Schwachheit der Erziehung. Kann wohl die Fahne auf dem Dach veränderlicher seyn, als die Urtheile des Voltairs? Mich deucht, Sie können seine tägliche Gesinnungen, seine ungewisse Wendungen, und überhaupt seinen lächerlichen Character aus diesen Urtheilen recht überzeugend sich bekannt machen. Was denkt die vernünftige Welt von einen Menschen, der heute weiß schwarz, und morgen schwarz weiß nennet. Kann man einem solchen Gehirn wohl einen gesunden Verstand und eine richtige Einbildung zuschreiben? doch dem sey wie ihm wolle. Der vernünftige Theil der Welt tadelt und verabscheuet eine solche schwache Denkungsart, und der unver-

nünf-

nünftige ergreift diese schwankende Einfälle mit Vergnügen, und kützelt sich damit. Der Unvernünftige ergreift alles, was ihn gefället, was seine Wünsche erfüllt, und was seinen thörichten Begierden schmeichelt. Das ist die Ursach, warum das Gewissen und die gewissenhafte Handlungen unter die Seltenheiten des Jahrhundert gerechnet werden müssen. Sollen nun aber Gewissens-Bisse nur eine Schwachheit der Erziehung seyn, wie reimt sich nun das wieder damit, wenn er nach einigen Zeilen sagt: **Der traurige Sturm unserer ungestümen Begierden, läßt im innern unsers Herzens, die Regel und Moral zurück.** Wie können die Begierden ungestümm werden, und einen traurigen Sturm erregen, wenn sie von der Natur kommen, und diese der beste Apostel ist? Was versteht er durch das innere des Herzens, und wie kann der Sturm eine Regel und Moral zurück lassen, wenn kein Gewissen seyn soll? Man reime einmal dieses zusammen! Stellen Sie sich die Erziehung vor, von einer Seite, wie Sie wollen. Sie werden finden, daß nicht diese, sondern das Bewußtseyn der Seele, das Gewissen hervorbringt.

Neh-

Nehmen Sie zum Vorbilde, die natürlichste Erziehung eines natürlichen Menschen, oder der auch in der Wildnis erwachsen. Dieser muß in zunehmenden Jahren, an dasjenige zurückdenken, was er sich selbst zum Schaden oder Verschlimmerung seines Zustandes zugefüget. Die eigene Empfindung, das eigene Nachsinnen belehret ihn, dasjenige zu lassen und nicht wieder zu thun, wodurch er sich verderbet. Es betreffe der Schaden seine Gesundheit, seinen Aufenthalt oder seine Lebensmittel. Dieses würde der wilde Mensch thun, welchen der Herr von Haller in der Natur-Geschichte abgeschildert, um so mehr, als man diese Spuren des Bewußtseyns so gar unter dem sogenannten unvernünftigen Thieren antrift. Stellen Sie sich diesen natürlichen Menschen vor, wenn er durch einen Zufall ins bürgerliche Leben versetzt würde. Würde ihn nicht jede Vergehung an das Gesetz seines Landesherrn erinnern, würde ihn nicht das Bewußtseyn die Strafen anderer in gleichen Fall vorstellen und überzeugen, daß er nicht recht gehandelt, daß er sich, eben derjenigen Strafe theilhaftig gemacht und daß er sich vor dergleichen Ausschweifungen hüten müsse. Und so müßte Herr Voltaire auch

von

von seinen Sünden denken, wenn er nicht mit Vorurtheil gegen die Offenbahrung eingenommen wäre. Sein eigen Bewußtseyn müßte ihn überführen, daß seine Lehren nicht zur Verherrlichung GOttes, noch zum Nutzen des Nächsten seyn könnten, und er daher einmal zur Rechenschaft würde gezogen werden. Bilden Sie sich hiernächst Leute ein, die zwar erwachsen aber nicht sittlich erzogen worden. Wird nicht die durch Erfahrung angenommene und nach eigenem Gefühl richtig befundene Regel: was du wilst, daß dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch thun, ich sage, wird nicht diese Regel uns nach unsern eigenen Bewußtseyn loben und tadeln, rechtfertigen und verdammen. Ich mag nun erwachsen seyn mit, oder ohne Erziehung, so muß ich ein Gewissen haben, und dieses muß mich belehren: ich soll alle Menschen lieben, weil ich die Liebe anderer auch verlange. Ich soll niemand beleidigen, weil ich auch nicht will beleidiget seyn. Ich soll die allgemeine Pflichten der Gesellschaft und die besondere Pflichten, welche ich freywillig übernommen, erfüllen, weil ich es auch von andern verlange. Ich soll ein höchstes Wesen lieben, weil die Liebe sich nach der

Vollkommenheit neiget. Mithin erkennen Sie, daß das Gewissen keine Schwachheit der Erziehung, keine leere Einbildung, kein angenommenes Vorurtheil, sondern ein wesentliches Vermögen der Seele sey, welches auch Empfindung und das gesellschaftliche Leben in dem erzeugen muß, der keine Religion hat und keinen GOtt glaubt. Und wie das Gewissen den Bürger an die Gesetze erinnern, und die damit verbundene Strafe in einer Ausschweifung vorstellen muß: so erinnert es den Christen an die göttliche Gesetze der Offenbahrung, und beurtheilet denselben nach seinen eigenen Handlungen. Voltaire muß ja selbst bekennen, der Richter wohnet in dem Herzen der Menschen, und ein Vatermörder und Verläumder haben niemalen ruhig gedacht. Richten Sie sich also nicht mit Ihrem Gewissen nach dem Voltair, welcher heute eins glaubt und morgen wiederum verwirft. Sollte auch Ihr Gewissen bishero durch die Voltairische Unwahrheiten etwas fühllos geworden seyn; sollten Sie diese Fühllosigkeit als den Frieden und die Ruhe Ihres Herzens angesehen haben: so wissen Sie aus Ihren Reisen, daß die Windstille dem Schiffer so gefährlich,

als

als der Sturm seyn kann, und daß die Stürme, welche nachmals entstehen, desto heftiger zu seyn pflegen. Bedenken Sie, daß der Mensch nicht immer in einerley Umständen bleibt, und daß er die Veränderungen nicht in seiner Macht hat. Wer so gelebet hat, daß ihn nichts gereuen kann, der hat am weislichsten gelebet. Hiermit empfiehlet sich

Ewr. rc. rc.

XIV. Brief.

Von den Würkungen der Natur.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr Obrist-Lieutenant!

Sie! Sie waren es, der sich über die Bekehrung eines Menschen so sehr aufhielte, weil ihrem Vorgeben nach der Mensch nichts thue, als worzu ihn die Natur antreibe. Sie sagten sehr ernsthaft, die Natur verleite uns zu nichts bösen, weil ihre Gesetze heilig wären. Ich machte Ihnen den Einwurf, wenn die Natur einen Soldaten unter Ihren Regiment antreiben würde, Sie zu beschädigen oder zu beleidigen, ob dieses nichts böses und strafwürdiges wäre? Wenn Sie aber einen solchen Soldaten nach dem Kriegs-Recht, mit der empfindlichsten

Bayerische Staatsbibliothek München

Strafe belegten; so könne wohl nicht alles gut seyn, worzu uns die Natur verleite. Ja, sagten Sie, das macht die nöthige Ordnung und Untergebenheit, welche die Gesetze verhängt. Ich fragte weiter, ob dieses alles bey einem Regiment nicht möglich sey ohne Gesetze. Nein, sagten Sie. Ich fuhr fort, warum aber? weil die Pursche theils nachläßig im Dienst, theils zu allen Frevel geneigt seyn, auch unter sich allerley Händel anfangen würden. Ich setzte noch weiter in Sie, woher entstehet denn aber die Neigung zur Nachläßigkeit, zum Frevel und zu Händeln? Sie fingen an sich zu entfärben und schwiegen etwas stille. Ich kam Ihnen zuvor und sagte: Gnädiger Herr! wollen Sie mir das Verderben der Natur eines Menschen eingestehen, oder wollen Sie mir erlauben noch weiter zu fragen. Hierauf fingen Sie an, wenn ich es ja zugeben wollte, wodurch wäre sie aber verderbt worden? Natur ist Natur! wie sie jetzo ist, so muß solche allezeit und bey allen Menschen gewesen seyn. Nein, sagte ich! wie die Naturen in ihrer Dauer und Güte sich verändern können, so können Sie sich auch in ihren Neigungen ändern. Sie aber, Herr Obrist-Lieutenant, haben sich selbst in dieses Laby-

Bayerische Staatsbibliothek München

byrinth begeben und müssen darinne so lange den Ursprung des Verderbens vergeblich suchen, bis Sie aus der Offenbahrung den Fall der ersten Eltern vor wahr annehmen. Sie trauen übereilt der Natur mehr gutes zu, als sie würklich hat. Die Natur des gemeinen Soldaten erkennet keinen Obrist-Lieutenant, sondern Sie verlangt eine Gleichheit derer Personen. Die Natur hat Sie so wohl zum Menschen gemacht, als wie den Soldaten, aber Ihr König hat Sie zum Obrist-Lieutenant ernennet. Daher kommt es, daß dem Soldaten, wie allen Menschen, nichts bitterer scheint, als die Unterwürfigkeit und nach derselben Befehle annehmen und befolgen müssen. Sie unterbrachen meine Rede und sagten, wenn ich den Fall in der Offenbahrung glauben soll, so muß unendliche Schwierigkeiten zu gleich mit übernehmen. Ich sagte: Gnädiger Herr! gar keine. Ja! wie kann aber eine Neigung auf alle kommen? Eben auf die Art, wie noch Ihre herrschende Neigungen auf Ihre Junkers und Fräulein kommen. Denn man kann noch immer an dem Sohn den Vater und an der Tochter insgemein die Mutter kennen lernen. Ey! riefen

Sie etwas entrüstet aus: ich kenne doch = = = = = keine Unordnungen noch Ausschweifungen in meiner Natur! So sind Sie ein vorzüglicher Mensch, und ein glücklicher Herr! aber es fragt sich, ob Sie auch das Kind bey dem rechten Nahmen nennen? Sie können würkliche und wahrhafte Unordnungen in Ihren Leben haben, aber Sie halten solche nicht davor, oder wollen Sie nicht davor vielmehr gehalten haben. Sind Sie gar nicht zum Duell oder Rache geneigt? schweifen Sie nicht in verbothener Liebe aus? vermeiden Sie denn alle Unordnungen in der Lebensart? Sind Sie von steifen und übertriebenen Einbildungen frey? Hier sollte ich glauben, würden Sie die verderbte Neigungen der Natur gar leicht finden können. Wir brauchen uns unserer verderbten Natur nicht zu schämen, denn wir haben alle als Menschen einerley Krankheit. Wir müssen nur täglichen Bedacht nehmen, die Ausbrüche zu verhindern und auf die Verbesserung denken. Wollen Sie noch mehr Beweise aus der Erfahrung haben, da Sie aus der Offenbahrung nichts annehmen, so werden Sie finden, der Mensch handelt mehr zu seinem

Schaden als Nutzen. Je mehr er sich in der Einbildung erhebet, desto mehr erniedriget er sich in den Augen GOttes, und aller Vernünftigen. Je mehr Hochachtung er sich erzwingen will, desto mehr arbeitet derselbe, an der Beförderung seiner eigenen Verachtung. Der Mensch will sich wohl thun, und thut sich wehe. Der Mensch verabscheuet den Tod und läuft ihm immer mehr entgegen. Er fürchtet das Grab, und macht sich immer reifer darzu. Er wünscht sich das Leben zu erkaufen, und kauft sich mit schweren Kosten den Tod. Er hält nichts schätzbahrers als seine Gesundheit, und vertauscht solche willig und gern mit der größten Begierde, mit entzückender Freude, gegen ein jedes leichtes und flüchtiges Vergnügen. Sollte dieses noch nicht genug beweisen, so erwegen Sie ferner, ob das nicht ein sicherer Beweiß von dem Verderben der Menschen sey, daß die Einbildung sich selbst alle, auch die geringste Gegenstände unnatürlich und zu ihrem eigenen Betrug vergrössert, verschönert und verherrlichet. Daß der Mensch mehr seinem sinnlichen Willen als dem Verstande folgt, daß der Mensch zum Nachdenken und be-

beurtheilen sich zu wenig Zeit nimmt, daß der Wille vor dem Verstande insgemein hergehet, anstatt der Verstand vor dem Ausbruch des Willens urtheilen sollte, daß der Mensch insgemein mehr die Oberfläche als innerliche Güte der Dinge bedenkt, daß er mehr ausser sich, als in und bey sich selbst ist, daß er über seine angehäuften Sorgen, aber niemals über seine angehäufte Begierden klaget, daß der Mensch im Affect sich vergißt und verunstaltet, auch in weit größere Hitze verfällt, als eine oftmalige unerhebliche Kleinigkeit verursachen kann. Es ist mir zwar noch im frischen Andenken, daß Sie mit einer ganz kaltsinnigen Miene sagten: Wissen Sie es noch, Herr Obrist-Lieutenant? was gehen mich Dinge an, die ausser mir sind? und in dem nemlichen Augenblick liessen Sie sich, durch ein einziges verfehltes Tempo in dem manövriren durch den neu angeworbenen Studenten, der doch ihr Liebling war, von dem Sie so viel gutes zu sagen wußten, und der noch lernen mußte, ich sage, Sie liessen sich von dem Affect so sehr überraschen, daß Sie ganz entstellt wurden. O! sagte ich, ist das nicht auch ein Ding, das ausser uns ist? ler-

nen

nen Sie an sich und an andern nur aufmerksamer denken und nöthige Ueberlegungen machen: so werden Sie Zeugnisse genug von dem Verderben der Natur und Ursachen genug zur Bekehrung und Sinnesänderung finden können. Dieses erinnert sich noch mit vielen Vergnügen

Ewr. ꝛc. ꝛc.

XV. Brief.

Ob GOTT ein Tyrann?

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Nichts weniger hätte ich unter denen Meynungen derer Freydenker vermuthet, als daß sie GOtt einen Tyrann nennen würden, deswegen, wenn er sie nach dem Tode strafen wollte. Unwürdiger Gedanke vor starke Geister! Ich hätte geglaubt, nach ihren selbst geschmiedeten System hätten sie die ewige Strafen vergessen, weil sie solche unter die heiligen Lügen gerechnet, und weil sie denen Predigern, welche diese nach der Offenbahrung denen beharrlichen Sündern androhen müssen, wenig Ehre übrig gelassen haben. Ich versichere aber, daß wir alle mit einander dergleichen Anzüglichkeiten und unverdiente Unhöflichkeiten mit einer weit gesetztern Grosmuth übersehen, als

als womit Sie die Ewigkeit trotzen wollen. Selbst die Obrigkeit verpflichtet uns auf die Lehre dieser Wahrheiten. Ihnen hat es noch nicht geglückt, das Ansehen und die Wahrheiten der heiligen Schrift über den Haufen zu werfen, darum müssen Sie so lange wahr bleiben, bis das Gegentheil erwiesen wird, welches aber von Ihrem verworrenen Haufen nimmermehr geschehen wird noch geschehen kann. Wahrheit muß immer Wahrheit bleiben, sie mag gefallen oder mißfallen. Wird sie gleich oft durch ungereimte Einfälle verdunkelt, so ist ihre wesentliche Macht so gros, daß sie allen Widersprechern Trotz biethen, und sich selbst enthüllen kann. Wer seiner Sache gewiß ist, braucht keine Umwege zu nehmen, und wer von einer Wahrheit überzeugt ist, bedienet sich keiner zweydeutigen ungewissen Ausdrücke. Man kann es ohne Verwunderung nicht lesen, wie der Freydenker sich um die Seele und den Zustand nach dem Tode herumwindet und drehet. Gerne möchte er alles leugnen, und veroffenbaret immer dabey eine heimliche Furcht, und wenn nicht alles gehet, wie es gehen soll, verfällt man in ein niederträchtiges Lästern, und bedienet sich allerhand stache-

lichter und beissender Ausdrücke. Ist das nicht wahr? Gnädiger Herr! und wenn Sie es läugnen wollten, so glaubte ich von Ihnen, Sie hätten die Schriften der Freydenker noch nicht gelesen. Dieses voraus gesetzt, will ich der Sache näher treten, und mit Ihnen die Frage untersuchen: ob GOTT verdiene ein Tyrann genennt zu werden, wenn er den Sünder nach dem Tode strafe? Derjenige heißt ein Tyrann, welcher blos sich zum Vergnügen, oder aus einer bösen Gewohnheit, oder aus dem Verlangen andern seine Herrschaft zu zeigen, unverdient, unbillig oder ausser den Verhältnis des Verbrechens strafet, der sich an Thränen der Elenden sättiget, und dem der kläglichste Jammer kein Mitleiden erwecket, der den Unschuldigen beraubet, und in der Verzweifelung derer Bekümmerten seine Zufriedenheit findet, der da lachet, wenn andere weinen, und der den Trostlosen anstatt aufzurichten, noch immer mehr unterdrücket. Nun sagen Sie mir: ist denn, oder kann denn, oder wird denn GOtt als das höchste Wesen, ein solcher Tyrann seyn? Nein! sagen Sie, aber doch deswegen, wenn Er uns wegen unserer zeitlichen Vergehungen unaufhörlich in Ewig-

keit

keit strafen wollte. Auch dieses kann ich nach denen Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht glauben, wenn Sie anders solche unbefangen beurtheilen und annehmen wollen. So unmöglich, so unerlaubt, so ungereimt es wäre, das unendliche Wesen nach dem Bild eines unendlichen sterblichen Menschens zu schildern: so unverantwortlich ist es, die Gerechtigkeit GOttes nach denen Regeln einer bürgerlichen Gerechtigkeit zu beurtheilen. Niemand wird wohl GOtt die Obergerichtsbarkeit streitig machen können, es müßte denn bewiesen werden, daß Adam nach denen Gesetzen der Organisation, Modificatione Climatis, oder aus der Zusammenstossung der Elemente entstanden, oder, daß Menschen aus dem Schlamme wie die ägyptischen Mäuse hervorkriechen könnten, welches doch nimmermehr geschehen kann. Nach dieser obern Herrschaft gründet sich die Gerechtigkeit GOttes auf keine Verträge wie unter denen Menschen: sondern auf die vollkommenste Uebereinstimmung seiner unendlichen Eigenschaften. Der einfältigste Mensch muß erkennen, daß er gegen GOtt nur ein leidendes Wesen sey, mithin kein Recht zu sich selbsten habe, und wo kein Recht sey, auch kein Unrecht erfindlich

könne

könne gemacht werden. So viel Recht hat nur der Mensch gegen seinen Schöpfer, als der Thon gegen den Töpfer, und die Materie überhaupt gegen ihren Bearbeiter. Dieser kann also formen und umformen, nach seinen willkührlichen Absichten, ohne daß ihn deswegen die Materie einer Unbilligkeit oder Ungerechtigkeit anschuldigen kann. Wer Beyspiele von der göttlichen Gerechtigkeit verlangt, der sehe die Gesetze an, die Er ehemals denen Juden gab. Hier ist Billigkeit und Gerechtigkeit in dem wesentlichsten Verhältnis gegen einander abgewogen. Da nun die Gesinnung GOttes unveränderlich, da Er so billige Gesetze in denen Fällen eines Menschen gegen den andern gegeben; Sollte Er auf einmal sich in einen Grausamen verwandeln, wenn Er mit dem schwachen Menschen rechten, seine Handlungen untersuchen und nach Befinden bestrafen muß? Ich antworte, niemalen wird und kann der liebreiche GOtt ein Grausamer oder ein Tyranne werden, auch nicht einmal bey dem schmerzlichen Gefühl der Verdammten in einer unaufhörlichen bangen Ewigkeit. Dieses will ich Ihnen stufenweise von der Aehnlichkeit der bürgerlichen bis zur göttlichen Gerechtigkeit erweisen. Sie steifen ihre Meinung auf

die

die Liebe GOttes, auf die Schwachheit der menschlichen Natur, auf die Unmöglichkeit, daß GOtt könne beleidiget werden, und auf das nothwendige Verhältnis, welches zwischen dem Verbrechen und der Strafe seyn müßte. Was das erstere betrift, so ist und bleibt GOtt allezeit die Liebe, weil Er die Vollkommenheit derer Menschen zu seiner letzten Absicht ausgesetzt. Wo kann aber eine Liebe möglich seyn, die nicht eine Gegenliebe erwecken sollte, und was thut die Liebe, wenn sie keine Gegenliebe findet? Die Vernunft und Erfahrung lehren unwidersprechlich, daß der großmüthigste Mensch, wenn er alle Liebe an seinen Bruder verschwendet, derselbe aber zu keiner Gegenliebe zu bewegen, denselben seiner fernern Liebe und Zuneigung unwürdig erkläret. Wenn das unter Menschen vernünftig, billig und recht ist, wie kann ein Mensch GOtt darum einen Tyrann nennen, wenn er diejenigen, so ihn anstatt der Gegenliebe vielmehr gehasset, seines Angesichtes unwürdig erkläret, und sie in den Zustand einer ewigen Entfernung von Ihm setzet?

Den andern Grund, oder die Schwachheit der menschlichen Natur betreffend: so ist es wahr, daß der Mensch in der Ueberwindung der Vernunft gegen den Reitz der Sinnlichkeit solche täglich

lich empfindet, nicht weniger nach der Gewohnheit zu dem sinnlichen, dasjenige zweifelhaft annimmt, was er ungesehen und ungehöret glauben soll. Bedenkt aber der Mensch, daß ihn GOtt lange nicht so schwach erschaffen, als er sich selbst durch die unersättliche Eitelkeit gemacht, und noch immer mehr macht, je mehr er sich selbst Schatten ausdenkt und daran belustiget. Bedenket er vor das andere, daß diejenige, welche uns von allen benachrichtiget, beglaubte Augen-Zeugen der wichtigsten Begebenheiten gewesen, und daß GOtt von uns den Gehorsam des Glaubens aus dem Rechte fordern könne, weil Er seine Unendlichkeit in der Natur veroffenbahret, nach welcher uns alles andere glaubwürdig vorkommen kann und muß: so hebt sich dieses selbst auf. Soll der dritte Grund seyn, daß GOtt von Menschen nicht könne beleidiget werden: so sind die Arten bekannt, wie Kinder ihre Eltern, und Unterthanen ihre Obrigkeiten beleidigen. Nicht das Wesen, aber der Wille GOttes kann beleidiget werden, und wäre das nicht, so könnten Fürsten über ihre nachläßige und unordentliche Diener und Unterthanen auch nicht Ihre Ungnade veroffenbahren. Ich glaube nicht, daß jemand an der Erkänntnis eines bestimmten gött-

lichen

lichen Willens auf Seiten des Menschen zweifeln kann. Der Schöpfer muß geliebet und geehret werden. Ein Mensch muß den andern lieben, ja der Mensch muß selbst Achtung vor sich haben, das sind göttliche Befehle, die uns die Natur prediget, und durch deren Uebertretung GOttes Wille allerdings beleidiget werden muß.

Der vierte Grund scheinet der wichtigste, es wird sich aber sogleich zeigen, daß solcher der wichtigste sey. Man behauptet nemlich, daß ein richtiges Verhältniß zwischen dem Verbrechen und der Strafe seyn müßte. So richtig dieses ist, so wenig trift man es in der Welt an, und dennoch entblödet man sich nicht, GOtt darzu nöthigen zu wollen. Unter denen Menschen heist das recht und billig, wenn man ein Minuten oder stundenlanges Verbrechen, oft mit vieljährigen auch wohl mit lebenswierigen Gefängniß, wenn man ein Wort mit gänzlicher Ausschneidung der Zunge, wenn man ein schätzbares Verbrechen mit dem unschätzbaren Leben bestraft. Handelt so ein Mensch gegen den andern, der seines Bruders Schwachheit aus eigner Empfindung beurtheilen kann, wie kann GOtt ein Tyrann gegen die Menschen werden, wie kann er diesen

Nah-

Nahmen verdienen, wenn Er den Menschen, den Er mit Liebe durchs ganze Leben angehäuft, dessen Vergehungen Er allezeit liebreich übersehen, dem Er vor seinen Gehorsam eine vergnügte Ewigkeit versprochen, wenn Er ihn alsdenn wegen seines beharrlichen Ungehorsams aller ewigen Freude unfähig, hingegen einer ewigen Reue würdig erkläret. Sagen Sie mir nun, gnädiger Herr! wo ist das richtigste Verhältniß? in der weltlichen oder göttlichen Gerechtigkeit? Und bestraft man denn nicht hier in der Welt gewisse Verbrechen nach denen Stufen der Hoheit. Warum erkennet Ihr Kriegsrecht dem Soldaten, oder einen andern, der sich gegen einen Officier aufgelehnet, sogleich die Arquebusade zu? was thut man dem Unterthan, der seinen König beleidiget? die verdoppelten Marter des Damiens mögen antworten. So sehen Sie, und können erkennen, wie partheilig der Mensch von GOtt und von sich denkt. Sie können einsehen, daß das ganz falsche Tröstungen sind, womit der Freydenker sein Herz gegen die fürchterliche Ewigkeit beruhigen will, und daß GOtt das vollkommenste Recht hat, den Sünder in Ewigkeit zu strafen. GOtt behüte Sie dafür. Ich verbleibe

Ewr. 2c. 2c.

XVI. Brief.

Von Verdammnis der Seele.

Ein anderer falscher Trost, womit sich die Freydenker gegen die Furcht der Ewigkeit beruhigen wollen, ist der, wenn sie sich einbilden, darum könne GOtt nicht die Seele eines Wesen verdammen, weil Er solche selbst ihm eingeblasen und mithin von Ihm herkomme. Auf diesen Einfall wollen Sie alle Ruhe und Sicherheit begründen. Die Folgen dieses Gedanken scheinen ihnen eine unüberwindliche Vestung zu seyn, darinne sie die Drohungen andrer verlachen, und in einer angenehmen Aussicht der Ewigkeit Trotz bieten könnten. Wie man aber heut zu Tag, keine Vestung vor unersteiglich hält: also werde ich Ihnen so gleich die Capitulation anbieten. Wie verirren Sie sich aber einmal, Gnädiger

Herr! daß Sie Ausdruck und Wahrheit aus der Offenbahrung entlehnen? Hat Ihnen denn Fleisch und Blut gesagt, daß der Mensch eine Seele hat, und daß ihm diese von GOtt sey eingeblasen worden? Nein! entweder Sie müssen einmal die Offenbahrung aus Neugierde gelesen oder dieses von andern gehöret haben. Wenn Sie in einer Wahrheit der heiligen Schrift Glauben beymessen, warum thun Sie es nicht in denen andern? Wer einmal wahr redet, kann ja immer wahr reden. So aber glauben Sie nur, was in Ihren Kram dienet, und das übrige verwerffen Sie, ohne zu wissen warum. Jedoch! ich bin Ihnen einigen Dank dafür schuldig, weil Sie durch diesen Einwurf mein Nachdenken erleichtern. Es ist gewiß, daß uns Moses benachrichtiget von dem, was Sie zu Ihrem Behuf erwählet, aber es fragt sich nur, ob ein Widerspruch oder eine Ungereimtheit daraus erfolgen kann, wenn die Offenbahrung behauptet, daß GOtt den Geist, welchen Er dem Menschen gegeben, wegen seines Ungehorsams in Ewigkeit strafen wolle. Wenn Sie behaupten können, daß des Menschen Geist einerley Natur und einerley Wesen mit GOtt habe: so will ich mich

Ihnen gleich gefangen geben. Da uns aber die Erfahrung und unsere eigene Schranken beweisen, daß unsere Seele zwar ein vernünftiger und unsterblicher Geist, aber endlich, und weit ohnmächtiger, mithin ganz von dem Wesen seines Schöpfers unterschieden sey: so folgt ehender und natürlicher, daß dieser Geist wegen seines endlichen Abhangs seinem Schöpfer desto mehr Ehrfurcht und Gehorsam schuldig, daß derselbe im Verweigerungsfall strafbar: als daß es ungereimt scheinen sollte, wenn GOtt diesen Geist nach seiner Gerechtigkeit von einer ewigen Freude ausschliefet. Wäre kein Unterschied unter denen Geistern, so müßten Engel, Menschen und die Seelen der Thiere auch einerley Art seyn, und alsdenn würde der wesentliche und an sich so ungleich große Unterschied zwischen den Schöpfer und der Creatur wegfallen. Ohnfehlbar müssen Sie von GOtt glauben, daß Er nichts wieder seine Gerechtigkeit thun könne. Wenn Sie nun eins aus der Offenbahrung annehmen, so müssen Sie auch das andere glauben, daß GOtt die gefallene Engel auf ewig verstossen, ohne sich und seine Gerechtigkeit beleidiget zu haben. Und wenn das möglich und ohne Widerspruch war:

so wird es noch möglicher und glaublicher seyn, daß GOtt eine unglaubige, ungehorsame menschliche Seele strafen könne. Und wie kann uns dieses fremd vorkommen? Vater und Sohn sind hier in der Welt einander ähnlicher als die Seele mit ihren Schöpfer. Wem konnte es ungereimt oder ungerecht scheinen, wenn der König von Spanien, Philipp der andere, seinem Prinz Carl wegen angezeddelter verdächtiger Händel, das Leben nehmen ließ? Und wie viele Beyspiele liefert uns nicht die Geschichte von dieser Art? hatten auch alle römische Väter ehemals das Recht des Lebens und des Todes über ihre Kinder; fande niemand zu der Zeit etwas ungewöhnliches darinn, wie kann ein Mensch, ein so elender Mensch, die Allmacht und Gerechtigkeit seines Schöpfers so einschränken, und sich aus seiner eigenen betrüglichen Denkungsart Trostgründe erfinden, welche ihn mehr beunruhigen müssen, als beruhigen können. Sollten Sie noch mehrere Zweifel hegen: so überschreiben Sie solche

Ewr. rc. rc.

Anhang
zu denen
Briefen
an die
Freydenker.

Anhang

zu seinen

Briefen

an die

Freydenker.

I. Brief.

Von Uebersetzung der Bibel.

Da die Freydenkerey bey uns heut zu Tag so stark einreisset, und fast die Oberhand gewinnen will: so hat der Herr von Justi in seinen philosophischen Schriften mancherley Quellen und Ursachen entdecket, darunter mir aber die seinem Vorgeben nach fehlerhaft übersetzte heilige Schrift die allergeringste scheinet. Wie mag wohl dieser sonst gelehrte und belesene Mann, auf diese Gedanken kommen seyn? Wenn ich selbst kein Sprachkündiger bin, so setze ich zu viel auf das Spiel, wenn ich nur auf Treu und Glauben nachsagen und nachschreiben will, was andere vielleicht aus Vorurtheil, vielleicht aus Uebereilung, vielleicht auch

aus einer würklichen Unwissenheit gethan haben. Wer sich selbst die Mühe genommen, die ganze heilige Schrift in der Grundsprache zu lesen, der muß aus eigener Erfahrung gründlich fragen, wie viel sind wohl dererjenigen Stellen, die nicht allzurichtig übersetzt seyn sollen? Es giebt freylich dergleichen Stellen hin und wieder. Da aber die ganze Frage auf die Veranlassung der Freydenker abzielen soll: so müßte erstlich bewiesen werden, daß die heilige Schrift so wohl in der Ebräischen als Griechischen Sprache in den Stellen unrichtig übersetzt wäre, welche wir zum Beweis in denen Glaubenswahrheiten anführen. Ob alsdenn hin und wieder Wörter erfindlich, welche man nicht deutlicher übersetzen könne, das dürfte wohl das wenigste zur Fortpflanzung oder Entstehung der Freydenkerey beytragen. Es muß dem Herrn von Justi bekannt seyn, daß die Uebersetzung in denen Morgenländischen Sprachen weit beschwerlicher sey, als die in denen Abendländischen. Wie oft entstehen in letztern nicht unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn man in englischer Sprache einen alten Dichter lesen will, dessen Worte eigentliche Bedeutung sich in dem Alterthum verlohren. Wer nun weis, daß die

Ebräi-

Ebräische Sprache verschiedene Verwandschaft mit andern hat, wer sich entsinnet, daß kein Volk mehr Mühe angewendet, die Ordnung und Reinigkeit seiner Sprache so zu erhalten, als die Juden und deren Lehrer, wer ferner überleget, daß man in den toden Sprachen doppelte und dennoch oft vergebliche Mühe anwendet, den Ursprung und erstere Bedeutung des Worts zu erforschen: der lernet viel behutsamer urtheilen, und hält diejenige Wortbedeutung so lange vor die beste, bis eine bessere bewiesen werden kann. Gesetzt aber die Meinung des Herrn von Justi gewinne einen Anschein: so ist ja weltkundig, daß diejenigen Lehrer auf hohen Schulen, den jedermann Würdigkeit und Vorzug eingeräumet, der Welt so wohl allgemeine als besondere Uebersetzung zu ihrer Zufriedenheit geliefert haben, Ist aber hierdurch die Freydenkerey wohl vermindert oder abgestellet worden? Ich bin überzeugt, daß wenn der gelehrteste, älteste Lehrer unter den Juden von den Toden auferstünde, und eine jede Wortbedeutung beschwören würde: so würde auch dieses den Freydenker nicht gesund machen. Sie gleichen gewissermasse den Milzsüchtigen. Diese fürchten sich wegen ihrer dick-

und Schwarzblütigkeit, wo nichts zu fürchten ist, und jene tadeln aus Vorurtheil, wo nichts zu tadeln ist. Die eigene Verhärtung des Freydenkers und sein philosophischer Unsinn tragen also mehr bey, zu seinen Irrthum, als die vorgebliche unrichtige Uebersetzung der heil. Schrift. Man erwäge ferner, daß der Schwarm der Freygeister größtentheils aus ganz Ungelehrten, oder Aftergelehrten, bestehe, und daß ein wahrhaftig gelehrter Mann, wie ich schon oben erinnert, niemalen ein Freygeist werden kann: so wird man noch mehr erkennen lernen, daß die Uebersetzung der heil. Schrift an sich ganz unschuldig. Wenn auch ein Freydenker etwas lieset; so ist es etwa der Grandison, die Clarissa, die Pamela, Comödien, Memoirs, Ceremonielwissenschaften, oder kleine Schriften, die ungereimte Meynungen der Welt zum Kauf anbieten. Er ist so weit entfernt, etwas ernsthaftes zu lesen, daß er vielmehr einen Abscheu davor hat. Wollen aber ja Freydenker das Bürgerrecht der gelehrten Welt behaupten: so wird man allezeit etwas unnatürliches und übertriebenes an ihnen finden, welches ihnen abermal nicht gestattet, gründliche Beurtheilungen über die Uebersetzung anzustellen.

Bis hieher hat die Welt die löbliche Gewohnheit gehabt, daß man einem jeden Meister in seiner Wissenschaft vollkommenen Glauben und Vertrauen geschenket. Wie mögen es nun wohl die Gottesgelehrten in aller Welt verdorben haben, daß, ohnerachtet sie heut zu Tag weit gründlicher und deutlicher predigen, als ihre Vorweser, sie dennoch einen allgemeinen Verdacht der Unrichtigkeit und eines vermeintlichen Betrugs, auf sich sollen sitzen lassen? Freydenker wollen vernünftiger seyn als alle andere Menschen, und vergessen doch daß Prediger nicht aus ihren eigenen Herzen, nicht nach ihrem Willkühr lehren dürfen: sondern nur dasjenige vortragen, was ihnen die hohe Landes-Obrigkeit nach Anleitung der heil. Schrift befohlen, und sie solches endlich haben zusagen müssen. Wer ist nun so blödsichtig, der nicht erkennen sollte, daß in jeder Beschuldigung eines Freydenkers, gegen einen Prediger, nicht auch zugleich der Landesherr mit angegriffen werde? Es kann deswegen großen Herrn ohnmöglich gleichgültig bleiben, den Wahnwitz derer Freydenker mit Großmuth zu übersehen. Prinzen sind der Religion zu viel schuldig, als daß Sie deren Mißhandlung eine Erdultung ver-

verstatten wollten. Der Einfluß der Religion in die Glückseeligkeit derer Länder und Aufrechthaltung derer Staaten ist so einleuchtend, daß derjenige den größten Fehler begehen würde, welcher künftighin einer weltlichen Macht und erlangten Gewalt dasjenige zuschreiben wollte, was bis hieher nur allein die Religion erhalten hat. Man nehme gewisse Veränderungen in dem Natur und Völkerrecht vor die Hand, und erfrage was dieselbe veranlasset. Man erwäge den verworrenen Zustand des bürgerlichen Lebens, der daraus entstehen würde, wenn diese veränderte und freywillige umgeschmolzene Meynungen allgemeiner werden sollten? Ich lasse mich zwar darum unbekümmert. Der Zusammenhang der Wahrheiten führte mich nur auf diese fremde Gränze, wo ich mich nicht länger aufhalten, wohl aber Ihnen mich bestens empfehlen will, als

Dero

N. N.

II. Brief.

Von dem Leben der Prediger.

Die andere Ursach, welche der Herr von Justi von der zunehmenden Freydenkerey angegeben, soll seyn die ungeistliche Lebensart derer Geistlichen. Da die Geistlichkeit den geringsten und verächtlichsten Theil des Ganzen in ihren Augen ausmacht: so wird mir erlaubt seyn, den noch unausgemachten Streit derer Sittenlehrer wieder aufzuwärmen: ob die heutige Welt besser oder schlimmer sey, als die Vorwelt? Ich habe mir in meinen ganzen Leben vorgesezt unpartheiisch zu denken und nur allein dem Leitfaden der Wahrheit zufolgen. Weder Vorurtheil, noch Amt, noch Stand, noch Geburt wird also vermögend seyn meiner Leibfarbe das Wort zu reden, und was vertheidiget

man

man daran, das jedermann bekannt ist? Ich bin zwar in den Gegenden nicht bekannt, wo der Herr von Justi lebet. Ich kenne auch die Muster nicht, worauf Er seine Anspielung macht. Ich bin auch zu unvermögend und zu gewissenhaft alle und jede zu rechtfertigen. So viel aber kann nicht ich, sondern die ganze Welt behaupten, daß der größte Theil unserer Geistlichkeit einen weit gründlichern und rührendern Vortrag und eine weit anständigere Lebensart führen: als die ehemaligen zum Theil gethan haben. Die Vorwelt zeigt uns von einem Jahrhundert zu dem andern unwürdige Geistliche, unwürdige Staats- und bürgerliche Bediente, und dennoch war der Nahme eines Freydenkers unbekannt. Die Welt findet an der Geistlichkeit immer Flecken. Die Tadelsucht ist eine Mode-Thorheit, vor welcher niemand gerecht erfunden wird. Bald ist der Geistliche zu gesellig, bald zu ungesellig, bald zu stolz, bald zu niederträchtig, und was weis ich, was man ihnen alles zur Last leget. Doch was bedeutet alles dieses? der Tadel ist jedesmal unverschämt, darum schonet er auch der Höhern nicht. Wer möchte sich wohl einfallen lassen, allen und jeden zu gefallen. Wer

allen

allen gefallen wollte, würde keinen gefallen können. Es giebt auch Menschen, welche sich an unerheblichen Kleinigkeiten ärgern. Genug! wenn der Geistliche so lebet, wie er es vor GOtt, der Welt und seinem Gewissen verantworten kann. Spener, der würdige, nachahmungswürdige und unbescholtene Spener, mußte dem Tadel der Andächteley und Heucheley so wohl erdulten, als seine Amtsgenossen andere Vorwürfe, und waren zu seiner Zeit keine Freydenker, so stellet uns die Kirchen-Historie andere Irrwische auf. Unsere Zeiten liefern uns eben diesen Beweiß. Ich wollte es wohl sagen, aber o! ich erschrecke und schweige. Jeder vernünftiger und rechtschaffener Geistlicher wird suchen seinem Amte Ehre zu machen. Wüßte aber der Herr von Justi Beyspiele bekannter lasterhafter Geistlichen, so fragt sich: ob man den Schluß auf alle machen könne, und ob deswegen die Wahrheiten der Religion darunter leiden müssen? Wer ärgert sich an einem Arzt, der an sich die diätetischen Regeln vergißt? Man erkauft seine Vorschriften willig, man lebet darnach genau und vorsichtig. Zufrieden wenn man nur gesund wird, läßt man sich um die eigene Lebensart des Arztes unbe-

 küm-

kümmert. Die Welt hat uns noch kein Beyspiel geliefert, daß man darum eine medicinische Wahrheit verläugnet hätte, weil solche deren Bekenner nicht täglich an sich brauchten. Und was soll man von den Rechten sagen? Sollen solche darum Utopische Fabeln heissen, weil sie nicht ein jeder Richter aufs genaueste befolget! Schwache und unzulängliche Schlüsse! Wahrheit bleibt Wahrheit! sie mag vollkommen oder unvollkommen erkannt, oder ausgeübet werden, und die Freygeister können niemalen einen Behuf von der Geistlichkeit zu ihren Ausschweifungen nehmen. Ich wünsche daß ein jeder Prediger seinem Amte würdig leben möge, damit er niemanden ärgerlich, aber auch gegen allen Tadel gesichert seyn möge und beharre

Ewr. ꝛc. ꝛc.

III. Brief.

Von Verachtung der Prediger

Die dritte Ursach, welche der Herr von Justi von dem Verfall der Religion und der sich verbreitenden Freydenkerey angiebt, scheint wichtiger zu seyn, und das ist die Verachtung und geringe Versorgung derer Protestantischen Geistlichen. Er führet selbst an, daß die erstern Reformatores, einen großen Fehler begangen, daß sie das vormalige Ansehen der Geistlichen auf einmal hätten sinken lassen. Er beweißt auch, daß sie diesen Fehler nachmals zu spät eingesehen hätten. Ein edler Gedanke von einem Staatisten! So denkt aber nicht einer. Dieser Gedanke ist auch nicht neu, sondern er ist oft mit vielen Nachdruck vorgetragen, dennoch aber als leicht übersehen worden. Man lese den Herrn von Seckendorf,

von Moser und Achenwall von der Staatsklugheit, so wird man mehrerers davon finden. Diese Zeugnisse sind desto überzeugender, je mehr solche von unpartheyischen Männern herkommen. Es sind Wahrheiten, die aus keinen Hang noch Freundschaft, sondern aus unzertrennlichen Folgen ihres System müssen abgeleitet werden. Ein Freydenker, welcher die Religion der Aegyptischen Staatskunst zuschreibet, muß wissen, daß kein Volk ihre Priester mehr als die Aegyptier verehret, und sie suchen dennoch nichts mehr als die Prediger auf der lächerlichen Seite der Welt zu schildern, und ihnen allerley Ungereimtheiten anzudichten. Man schätzet den Character derer Diener nach der unterschiedenen Hoheit ihrer Herrn. Diese Wahrheit ist so allgemein und auser allen Zweifel gesetzt, daß man bey der geringsten Abweichung die größten Streitigkeiten erregt, und punktlich auf einer beständigen Beobachtung beharret. Widerfähret denn aber wohl auch denen Predigern diese Gerechtigkeit? Will man sehen, wie viel GOtt in den Augen der Menschen gilt, so kann man es aus der Achtung derer Lehrer lesen. Fast sollte man glauben,

ben, GOtt sey durch die verkehrte Einbildung der Menschen, von seiner unendlichen Hoheit herunter gesetzt, weil man seine Diener am wenigsten mehr ehret, und dennoch schenken die wilden Völker ihren Priestern mehr Ehrerbietung als die, welche erleuchtet und gesittet seyn wollen. Mit dieser Geringachtung stehet ihr Gehalt und ihre Versorgung in dem richtigsten Verhältnis, und ihre Wittwen und Waysen liefern der Welt die beste Zeugnisse davon.

Was Wunder demnach, wenn man auf mancherley Thorheiten verfällt, und aus Verachtung derer Lehrer GOtt und die Religion selbst verachten lernt. Die Welt denkt zu sinnlich. Sie siehet tägliche Beyspiele, mit was vor Eifer man sich bewirbt, die Diener der Fürsten zu beehren. Soll sie nicht nach der Aehnlichkeit schliessen, wenn an der Religion etwas gelegen wäre; so würde man ja auch ihre Diener höher schätzen und sie besser versorgen. Ich könnte noch mehr sagen, allein, was würde ich ausrichten? Man möchte wohl gar glauben, meine Feder wäre in Galle eingetaucht, und dieses

würde mir ganz fremde vorkommen, da ich der zeitlichen Ehre allezeit gern entbehre. Ich bin gerechtfertiget genug, daß ich nicht aus meinen Herzen, sondern wie die Rechtsgelehrten zu sagen pflegen, in eines andern Seele geschrieben, und gedacht habe. Leben Sie wohl und behalten ferner lieb

Ewr. &c. &c.

IV. Brief.

Von dem schönen Geiste.

Sollte denn auch der schöne Geist freydenkerisch machen können? Diese Frage hat ihren innerlichen Werth, und ist würdig durchdacht zu werden. Die Unbeständigkeit, oder die Liebe zur Veränderung ist, die Axe, worinnen sich die Welt unaufhörlich herumdrehet, und die Mode ist der angenehme Tyrann, dessen Befehle sie willig annimmt und noch weit williger befolgt. Nichts ist von dieser Herrschaft ausgenommen und selbst die wichtigsten Wahrheiten werden nach ihren Geschmack eingekleidet. Jedes Jahrhundert hat seine besondere Sitten, Wahrheiten und Ausdrücke. Ehedem liebte man die Gründlichkeit, jetzo aber die Schönheit. Ein schöner Geist ge-

hörte vormals unter die Seltenheit eines Jahrhundert, jetzo aber zählet man solchen unter die Alltagswerke. Alles ist unter uns schön. Wir empfinden schön, wir denken schön, wir wissen uns schön auszudrücken, wir können schöne Wendungen in der Rede machen, und wir können so gar einander auch viel schönes ins Gesicht sagen. Wollen Sie mir aber nichts desto weniger glauben, daß dennoch unter den mancherley und angehäuften Schönheiten viele unerkannte Heßlichkeiten sich befinden, die nur mit der Thorheit oder herrschenden Geschmack unsers Zeitalters als mit einem dicken und durchsichtigen Firniß überzogen worden? Alle Schönheit hat etwas Verführerisches, aber ein schöner Geist verführet sich oft selbst bis in die Gränzen des Unnatürlichen oder Unwahrscheinlichen. Schöne Geister werden am allerleichtesten von der Einbildung berauscht, und sie veroffenbaren ihren Taumel durch ihre schwankende Einfälle. Sie scheinen durch das Uebertriebene zu sehr aufgelößt zu seyn, darum haben ihre Gedanken mehr Widerspruch als Zusammenhang. Witz ist das Losungswort unserer Zeit, und man vergißt, daß man durch allzuvieles Wetzen ein Messer ehender stumpf

als scharf machen kann. Daher ist es gekommen, daß die schönen Geister nur von ihres gleichen bewundert, aber von dem verständigen Theil der Welt verachtet worden sind. Young, der so schön als tiefdenkende Engländer, vergleicht die schönen Geister denen Ueberläufern unter denen Soldaten, die aus Unzufriedenheit von einer Armee zur andern laufen, endlich aber oft mit Reue ihr ersters Regiment aufsuchen. Du Clos nennt ihren Witz eine allgemeine Tollheit, wobey die Gelehrten nichts gewinnen, aber alle andere Stände vieles verliehren. Bellegarde eignet dem Witz die meisten und größten Blähungen, und Meyer, mehr Irrthum als Scharfsinn und Glaubwürdigkeit zu. Der letztere sagt in den Anfangsgründen zu den schönen Wissenschaften P. II. p. 391. **Ein ausschweifendes Bemühen den Witz zu bessern, gereicht zu seinem eigenen Verderben, weil er dadurch nothwendig betrügerisch wird.** Wer glaubt einem Curtius, einem Voltair, wenn sie Historien schreiben? Ja! da ein witziger Einfall, wenn er auch falsch ist, in übrigen sehr schön seyn kann, so besteht eben darinn

das verführerische und verblendende der witzigen Gedanken. Und daher machen sich witzige Köpfe selten ein Bedenken, die Wahrheit dem Witzigen aufzuopfern. Wer aber ein Kenner mehrerer Schönheiten ist, der wird sich selbst und seinen Witz nicht so sehr beschimpfen, daß er eine kleinere Schönheit zum Nachtheil einer größern suchen sollte, und welche Schönheit ist größer als die Wahrheit.

Sehen Sie, da sind unpartheiliche Zeugniße von schönen Geistern gegen die schönen Geister, daraus man die so gewöhnliche Verläugnung der Wahrheit so deutlich erkennen kann. Was hilft aber einem schönen Geist seine schöpferische Kraft, wenn er mehr Irrthümer als Wahrheiten ausheckt, und mehr an dem Schatten als an dem Körper sein Vergnügen hat? Ist das eine Ehre, wenn man die Vernunft der Einbildung aufopfert? wenn man in der Schwäche eine Stärke sucht? wenn man sich mit sehenden Augen selbst verblendet, und seine Seele von allen gründlichen Gedanken wissentlich ausleeret? die

ganze

ganze Welt mag hierüber urtheilen: und auf diese Art verlange ich niemalen ein schöner Geist zu werden, blos, weil dieser Nahme mehr entehret als wahrhaftige Ehre erwerben kann.

Vaugelas hat schon angemerkt, daß es mehr Wort- als Begriff-Richter giebt, deswegen verlangt er auch den Titel eines schönen Geistes mehr auf die Ausdrücke als Wahrheiten einzuschränken, und Helvetius erkläret das Beywort eines schönen nicht von der Gründlichkeit der Wahrheit, sondern von dem vergnügenden Ausdruck. Man könnte sie dahero ehender Schön- und Freyschwätzer als Freydenker nennen, weil sie sich mehr um die Schönheit des Ausdrucks als um die Gründlichkeit der Wahrheit bekümmern. Ein guter Geist hat also mehr Vorzüge als ein schöner, und dieser wird sich ehender nach dem Maasstab ausmessen können, welchen der gelehrte Formey dem Genie der Wissenschaften vorgeschrieben hat. Wollen Sie mir dieses als einen Fehler des Geschmacks auslegen, so tröste ich mich mit dem gelehrten Abt von Longerue, welcher weder die Hoheit des Corneille noch die

Zierde des Racine finden konnte. Ich begnüge mich, Ihnen erwiesen zu haben, daß die Schönheit des Geistes freydenkerisch machen könne, und verbleibe

Ewr.

N. N.

V. Brief.

Von der Philosophie.

Auf eben die Maase, wie ich gefragt habe, ob der schöne Geist freydenkerisch werden könne, will ich nun auch untersuchen, ob die Philosophie Gelegenheit zur Freydenkerey gegeben habe oder noch geben könne? So schön diese Wissenschaft an sich ist, so viele und abwechselnde Schicksale hat solche erfahren. Manche Staaten verehrten die Weltweisen als halbgötter, und andere verjagten sie als unnütze und müßige Leute. Ihr Glück und Unglück hieng also von dem Strom der herrschenden Meynungen eines jeden Volks und einer jeden Republick ab. Bald sahe man sie als die geschicktesten Lehrer derer Regenten an, und bald

als

als Störer der allgemeinen Ruhe. Eine der seltsamsten Meynungen, ist noch gar zu bekannt, da man behauptete, daß ehender eine Republick ohne Weltweisen, als ohne Handwerksleute bestehen könne. So verfällt immer die Welt von einer Ungereimtheit auf die andere, und darum sind die alleine weise, welche zwischen zween entfernten Puncten die Mittelstrasse treffen können. Die graue Vorwelt war so begeistert von denen Lehrsätzen des Aristoteles, daß man seine Schriften neben die Bibel und sein Bild neben das Bild JEsu setzte: da hingegen alle Schüler des Wolfs seinen Nahmen zum Spott absingen und über sein Andenken sich noch erlustigen. Hätte man dergleichen damals vornehmen wollen, so hätte man eine viel beissendere Bezüchtigung gewärtigen müssen, als Ramus, der sich nur unterstehen wollte, den höchsten Aristoteles zu beurtheilen. Wie vielen Einfluß übrigens die Weltweisheit in die Gottesgelahrheit gehabt, das lehren die Zeiten von den Kirchenvätern bis auf uns. Betrachtet man die neuern Zeiten, so ist bekannt genug, was die umgeschmolzenen Lehren des Newton, des Lock, des Leibnitz, und des Wolf vor Aufsehen in der Welt gemacht, und vor Strei-

tigkeiten erregt haben. Jeder war vorwitziger, oder ich will sagen begieriger die Geheimnisse der Natur zu erforschen und näher in ihre Eingeweide zu sehen. Die Gottesgelehrten bewahreten muthig die Grenzen der Offenbahrung, und sobald ein Weltweiser dieselbe überschreiten wollte, kündigte man ihm unverzüglich den Feder-Krieg an. Wie siehet es nun aber unter uns heute zu Tag aus mit der Weltweisheit? ich antworte, sehr wunderlich. Die Schüler, welche kaum die Schwellen des großen Wolfs verlassen, und ganz entzückt und betäubt zu seinen Füssen gesessen, wollen anjetzo schon seine Asche besiegen, und aus derselben gleichsam wieder auflebend in die Rolle der Unsterblichen sich einschleichen. Nicht wahr, Sie hätten mit mit gedacht, kein Nichts und kein Etwas könnte dem scharfsichtigen Auge des so abgezogen und tief denkenden Wolfs entwischen. Fragen Sie aber heut zu Tag einen jeden jungen Magister: so werden Sie erfahren, wie viele Fehler der so große Wolf im Denken begangen, und wie lange wird darzu erfordert werden, so wird ihn die alles ver ändernde Zeit bis zu den Cartesius wieder herunter setzen. Das Verlangen, sich

der

der Welt durch neue Wahrheiten bekannt zu machen, ist so kützelnd, daß ein jeder nächtlicher Traum den gerechtesten und hinlänglichsten Stoff zu einer baldigen gelehrten Untersuchung geben muß. Glauben Sie nun aber nicht, daß dadurch die Wahrheiten allezeit erkläret und ihre Einsicht erleichtert wird. Nein! man unterscheidet so lange, bis man sich selbst nicht mehr verstehet, und bis die Ohnmöglichkeit zu antworten einem oder dem andern ein nothwendiges Stillschweigen auferlegt. Hierdurch entstehet oft die Nothwendigkeit auszuflüchten, und hierbey ist weit gewöhnlicher, daß man den abgedrungenen Irrthum hartnäckigt vertheidiget, als daß man solchen erkennen und ändern sollte. Man gehe in die ältere Streitigkeiten der Gottesgelehrten: so wird man Beweis genug davon finden. Gesezt nun aber, dergleichen Schriften werden, wie gewöhnlich, dem Druck übergeben, was wird ein Ungelehrter oder Halbgelehrter daraus schöpfen können? Gewiß nichts als Irrthümer, und um so mehr, je mehr der dritte Theil der Welt alles, was nur die Presse verlassen hat, vor wahr annimmt, und in so fern kann die Philosophie oft auf Abwege leiten. Doch

was sage ich? Hieran ist nicht die Philosophie
schuld, sondern die Haberechtigkeit der Gelehr-
ten. Denn wie kann eine unschuldige Sache
schuldig werden, wenn sie recht gebraucht und
nicht gemißbraucht wird. Die Philosophie hat
den besten Endzweck, wenn er immer vor Au-
gen erhalten wird. Sie will die Wahrheiten
nach dem wesentlichen Grund untersuchen, und
richtige Folgen daraus machen. Nun versteht
es sich von selbsten, man kann eine Wahrheit
nicht weiter untersuchen, als sich solche läßt un-
tersuchen. Nimmt man die Sinnlichkeit als
die Gränze der Philosophie an; Folgert man
nicht weiter, als man sich die Folgen sinnlich und
begreiflich vorstellen kann: so ist und bleibt die
Philosophie die angenehmste Grundwissenschaft.
Lehret sie uns ferner ein Wesen von dem andern
richtig unterscheiden, und nach diesen Unterschied
die Folgen absondern: so beuget sie sorgfältig
aller Verwirrung vor, die aus einer unordent-
lichen widernatürlichen Denkungsart entstehen
kann. Es ist also die Philosophie der Vernunft
nothwendig und nützlich. Sie zeigt die Ohn-
möglichkeit des ungereimten Schlusses, von dem
Wasser auf das Feuer, von dem Licht auf die

sternis, von den Pflanzen auf die Metalle, von den Thieren auf die Menschen und von den Menschen auf GOTT. Wollte aber jemand so unbesonnen oder voreilig seyn, und alle Wesen nach einerley Grund, einerley Art, und einerley Folgen beurtheilen, der hat solches nicht der Philosophie, sondern seinem eigenen Unverstand zuzuschreiben. Und so unverständig sind alle Freydenker, welche das unendlich höchste und unbegreifliche Wesen GOttes, dessen nothwendiges unläugbares Wesen uns die Natur prediget, in den engen Raum ihrer Seele einschliessen, und aus demselben nach sinnlichen Begriffen Schlüsse machen wollen. Dieser Unverstand ist die Quelle unzehlbarer Irrthümer gewesen und wird auch solche bleiben, so lange die Welt stehet. Es wäre am besten gewesen, wenn man die Philosophie gleich anfangs nicht zu sehr mit der Gottesgelahrheit vermengt hätte, und nur in solchen Lehren gebraucht, die der Vernunft einige Einsicht und einiges Nachdenken erlauben. Da man sie aber ohne Unterscheid, auch in denen Wahrheiten eingeführet, welche die unerforschlichen Geheimnisse des Glaubens in sich fassen: so hat man dem Unglauben selbst Waffen geliefert, womit er die Religion bestreiten kann,

sie mögen so stumpf seyn als sie wollen. Jedermann entsinnet sich noch, daß der Mißbrauch der Philosophie noch vor kurzen so weit gegangen, daß man die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit und die Lehre von JEsu, unsren Heyland, philosophisch abhandeln und beweisen wollte. Heißt aber das nicht vielmehr ein philosophischer Aberwitz oder Unsinn? denn wie kann mir die Naturlehre, welche das Wesen der Creaturen und ihre Begebenheiten erzehlet, zugleich das Wesen des Schöpfers deutlich machen? Wie kann die Metaphysick, welche mir sinnliche Begriffe einpräget, zugleich Begriffe auf eben die Art geben, von solchen Wahrheiten, die nicht in die Sinnen fallen und sich nicht sinnlich beurtheilen lassen? oder sollten die Schlußarten unserer Logic wohl das Muster einer göttlichen Denkungsart seyn oder werden können? Woher kommt es, daß Voltair, dieser ausschweifende und grenzenlose Philosoph bekennen muß: die Seele sey ihm ein Räthsel, als daher, weil er solche sinnlich beurtheilen will. Jeder Handwerksmann weis aus langer Erfahrung, daß sich nicht eine Sache bearbeiten läßt wie die andere. Die Philosophen aber, die doch weiser als alle ande-

re seyn wollen, stellen sich die Welt vielmals so blödsichtig dar, daß Sie alles mit einem Senkbley ergründen, und alles nach einem Maasstab beurtheilen wollen. Wie lange hatte schon die Welt gestanden, ehe Aristoteles, Gassendus und Montagne erkennen lernten, daß der Mensch seine Begriffe von denen Sinnen bekomme. Lock untersuchte dieses weiter, er unterstützte diese Meynung und erlangte dadurch den Namen eines großen Geistes. Ich bewundere dahero nicht, daß unsere Weltweisen so öftere Sprünge machen. Vielleicht gehören auch noch Jahrhunderte darzu, ehe man überzeugend einsehen lernt, daß wer von GOtt und denen Geistern urtheilen wolle, eine göttliche und Geister-Physick, Metaphysick und Logick nöthig habe. So lange uns aber diese ermangeln, müssen wir entweder glauben oder unvermeidliche Fehler begehen. Nur allein ein Christ kann diese Fehler vermeiden, wenn er diejenige Känntnis, welche ihm seine sinnliche Vernunft versagt, in der Offenbahrung sucht. Denn hierinne finden wir aufgeschlossen, was uns von GOtt, seinen Willen, den Geistern und unserer Seele zu wissen nöthig ist. Verachten nun aber diese alle Frey-

denker, so mögen sie so lange im Dunkeln tappen, oder so lange sich an Zweifeln erlustigen, bis sie sich eines bessern besinnen, oder bis Kunst und Zeit ihnen ein solches Vergrößerungsglas zuliefert, dadurch sie glücklicher erkennen, was sie bishero abgeläugnet haben. Hieraus sehen Sie ein, wie weit die Philosophie Gelegenheit zu Freydenkerey geben kann, und daß solche nicht durch den Gebrauch sondern nur durch den Mißbrauch entstehe. Ist es möglich, daß ein Mensch sich an Brod krank essen kann: so wird es auch möglich seyn, daß ein Mensch durch die Philosophie nach obiger Art närrische Einbildungen und Schlüsse machen könne. Prüfen Sie alles, und behalten das Beste. Ich werde niemalen aufhören zu seyn

Ewr. rc. rc.

VI. Brief.
Von der Zernichtung.

Da ein Mensch Haut vor Haut, und alles, was er hat, vor sein Leben läßt, da ihm dessen ununterbrochene Fortdauer das unschätzbareste unter allen Gütern scheinet: so fragt sichs nicht unbillig, ob der von denen Freydenkern nicht allzu undeutlich geäusserte Wunsch einer gänzlichen Zernichtung nach dem Tode ihrem Charackter Ehre machen könne? Haben sie die Natur einmal zu ihren Apostel erwehlet, so will ich sie nach dessen eigenen allgemeinen Empfindungen beurtheilen, und die unbetriegliche Erfahrung soll den rich-

terlichen Ausspruch thun. So viel Menschen nun unsere Erd-Kugel bewohnen: so viele Zeugen kann ich aufstellen, daß die Hofnung zu einem längern Leben ihm weit natürlicher und angenehmer sey, als die Ankündigung eines nahe und unvermeidlich bevorstehenden Todes. Der Arme, der nur das Elend bauen muß, der kaum die matte Freude eines guten Tages durch sein ganzes Leben empfindet, dem jeder Morgen neue Sorgen, neue Arbeit, neue Plagen verkündiget, dessen Auge von Thränen nicht ertrocknet und dessen Herz von Seufzen ermüdet: dieser Arme lebt so lange zufrieden, als ihm seine Gesundheit noch die Hofnung eines längern Lebens verstattet. Kann sich aber wohl dieser in sein Leben verlieben? Nein! er muß die sauersten Arbeiten unternehmen, damit er nur dieses mühsame Leben erhält. Er muß essen, damit er wieder essen kann; schlafen, damit er wieder schlafen kann; sorgen, damit er wieder sorgen kann. Also ist sein Leben ein Umlauf des Elen-

des, eine Abwechselung des Jammers und eine Kette von aneinander hangenden Bitterkeiten. Es ist hier nicht das Ebenmaas, welches man insgemein von dem Leben der Menschen macht, nach welchen man zwey Drittheile böse und einen Drittheil guter Tage setzet: sondern es ist alles mühsam und unangenehm. Schleicht ein Gift in seine Adern, wirft ihn eine Krankheit aufs Bette, wird sein Körper bey dem Mangel aller Erfrischungen von den heftigsten Schmerzen gefoltert: so erheitert sich denn sein fast erstorbenes Auge, wenn ihm ein Freund die baldige Besserung vorschmeichelt, und dadurch die Hofnung eines längern Lebens, oder soll ich natürlicher sagen: eines neuen Elendes machet. Und warum erheitert sich hier das matte Auge? alsweil der Kranke der Stimme der Natur folget, welche sich mehr an ihrer Fortdauer, als über ihren Umsturz vergnüget? Der Gefangene, welchen die Missethaten an Fessel geschmiedet haben, ist zufriedener über das Urtheil, das ihm zu einen

ewigen Gefängnis verdammet, als über dasjenige, welches durch einen einzigen Hieb seinem Leben das Ziel setzen will. Derjenige Gefangene, welchen das eigene Bewußtseyn seiner Bosheiten, den unvermeidlichen Tod ankündiget, zittert alsdenn, wenn ihm nun der Richter den Tag des Todes bestimmt, und warum? weil er nun alsdenn alle Hofnung aufgeben muß. Auch derjenige Verbrecher, der sich selbst der Gerechtigkeit überliefert, empfindet einen unwiederstehlichen Schauder an dem Tag, an welchen das soll vollzogen werden, was er selbst von seinem Richter erbethen. Sind das nicht untrügliche Beweisgründe von dem, daß die Hofnung eines längern Leben dem Menschen weit natürlicher und erfreulicher sey? Der Soldat, der Officier, welcher von Hofnung unterstützet, so vielen Bataillen muthig und unerschrocken beygewohnet, dessen Gewehre noch rauchen von dem Blut seiner Feinde, nimmt eine ganz andere Gestalt an, wenn sein Versehen ein Standrecht er-

fordert, und er findet sich schon von der würklichen Todenfarbe überzogen, wenn er von dem Strang oder einer andern bestimmten Todesart reden höret. Sind das nicht untrügliche Beweisgründe von dem, daß die Hofnung eines längern Lebens dem Menschen weit natürlicher und erfreulicher sey, als die Vorstellung des Todes? Nun machen Sie den Schluß, wenn solche Elende, solche Gefangene nur darum eine unvermeidliche Erschütterung der Natur verspüren, wenn sie ihr sinnliches Leben aufgeben sollen, dargegen aber als Christen ein anderes Leben in der Ewigkeit verhoffen; wie muß die Natur eines Freydenkers beschaffen seyn, der mehrentheils als ein Weichling erzogen, der nichts als Menschen-Tage durchlebt, dessen Element nur die Wollust und dessen Wünsche nur unaufhörliche Vergnügungen sind, der die Todenglocke nicht hören kann, und sich noch vor den wieder gesund gewordenen fürchtet, sollte der seinen Tod mit kaltem Blut betrachten? Ja, sie sagen

es und glauben sich selbst nicht. Ihre Reden sollen Zeugnisse ihrer innerlichen Grosmuth seyn, und der Vernünftige verlacht beydes, weil er zu der vorgeblichen Wahrheit keinen Zusammenhang in ihrem Charackter findet. Denn sollte der sein sinnliches Leben gleichgültig und ohne Empfindung aufgeben, der sich selbst die Fortdauer eines andern Lebens abspricht? wer dieses glauben wollte, müßte seine eigene Menschheit vorhero zernichtet haben, er müßte sich und andere, mit ganz unnatürlichen Augen ansehen. Und was brauchen wir weitere Zeugnisse? lesen Sie die richtigsten Erzehlungen von dem Tode der Freydenker in den Schriften des Trinius, Pondopidan und von Effen: so werden sie erstaunen, daß die vergebliche Grosmuth der Freydenker, so bald sich ihnen der Tod in einer ernsthaften Gestalt zeigt; sogleich in eine Kleinmüthigkeit und Zaghaftigkeit ausartet, welche aber alsdenn mit einer Raserey oder einem andern Umstand bemäntelt werden soll. De la Serre war vernünftiger. Er widerrufte alle seine Meynungen vor seinen traurigen Ende und war-

nete selbst jederman vor seinem Buch von der Natur der Seele. Denn gewiß! niemand wird sich selbst den Trost eines andern Lebens berauben, als der, welcher die Ewigkeit fürchten, und sich selbst derselben unwürdig erklären muß. Wie aber der Freydenker unnatürlich lebt: so wünscht er auch unnatürlich zu sterben, und die Erfahrung wird sie am besten überzeugen können, ob ihre Wünsche erfüllet werden? Ich werde bleiben der ich bin, nemlich

Ewr. ꝛc. ꝛc.

VII. Schluß-Brief.

Nunmehro habe ich mein Versprechen erfüllt. Ich habe gethan, was Sie mir befohlen haben. Nichts mehr will ich dahero wünschen, als daß Sie einige Genugthuung finden, oder ich will noch mehr wünschen, und o GOtt unterstütze diesen Wunsch, daß Sie aufhören mögen, ein Freydenker zu seyn. Sie müssen erkennen, daß nicht die Religion, sondern die Meynungen derer Freygeister einen unwidersprechlichen Betrug in sich fassen. Sie gestehen solches selbsten ein, und freuen sich darüber als die Unsinnige. Wie kann aber ein Vernünftiger Ehre, Vergnügen und Zufriedenheit darinne finden, wenn man den erstaunlichen Vorsatz faßt, sich selbst zu belügen, der Vernunft zuwider zu leben, seine eigene Empfindungen zu ersticken, und sein Herz gegen alle Zuredungen seiner Freunde zu verhärten. Wie können Sie fer-

fernerhin ein Buch hassen, darinne die schönste Sittensprüche und die treflichste Glaubens-Lehren enthalten sind. Sie bleiben unmöglich immer derjenige, der Sie jetzo sind. Und wie wenig Macht werden Sie alsdenn über sich selbst haben, wenn Sie unter dem Druck mancherley Leiden lange seufzen sollen. Sie sind selbst ein Herr von guten Verstande. Erwehlen Sie deswegen das Beste. Nehmen Sie Zeit und Bedacht zu Ihrer Wahl: so werden Sie das vorziehen, was Sie in der Zeit erfreuen und in Ewigkeit nicht gereuen kann. Alle Menschen sind Lügner, und nur GOtt allein ist derjenige, der unser Herz gewiß macht bis ans

E N D E.

Corrigenda.

Pag. 8. l. 22 schwachen, anstatt schwacher.
- 15. l. 14 Nur aber das, anstatt, Nur allein des
- 41. l. 6 ihn, anstatt, ihr.
- 55. l. 7 Nahmen, anstatt, Naehmen, od. Nähmen.
- 57. l. 11 vergnügt, anstatt, verjüngt.
- 17 eben so.
- 60. l. 4 Laboratoris anstatt, Laboratoriis.
- 75. l. 13 wird das Wort aber, ausgestrichen.
- 80. l. 21 und kann eben, rc. wird eben, ausgestr.
- 87. l. 16 gestämpelt, anstatt, gestempelt.
- 95. l. 4 wesendlich, anstatt, wesentlich.
- 111. l. 10 daß solcher der wichtigste sey, anstatt, wichtigste nicht sey.
- 116. l. 12 hatten auch alle R. anstatt, hatten nicht auch rc.
- 123. l. 16 befehlen, anstatt befohlen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zahn, Johann Heinrich Christoph, 1723-1780

Briefe an die Freydenker Worinne dieselbe aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerleget werden

Bd.: [1]

Eisenach 1764

Ph.pr. 1406 c-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042492-3
VD18 90585518